

„Ja, die Tabellen!“

Zur Heraufkunft der politischen Romantik im Gefolge numerisch informierter Bürokratie

Von Marcus Twellmann

Für die „Entstehung der modernen Welt“¹ ist die Verbreitung und Intensivierung „organisierter Rechnens“² in den Bereichen der Staats- und Betriebsführung wesentlich. So lässt sich auch mit Blick auf den deutschsprachigen Raum feststellen, dass der in der ‚Sattelzeit‘ sich vollziehende politisch-soziale Wandel in hohem Maße durch eine fortschreitende Quantifizierung unterschiedlichster Gegenstände bestimmt ist. „The urge to quantify and to measure has a long and complex history“³ – angesichts einer heute weit fortgeschrittenen Durchdringung der physischen wie der sozialen Welt mit Zahlen, gilt es deren Geschichtlichkeit in Erinnerung zu rufen. Dem Anschein der alternativlosen Selbstverständlichkeit entgegen verdient die Kommensurabilisierung von qualitativ Unterschiedlichem verstärkte Beachtung als ein fundamentaler und voraussetzungsreicher Tatbestand des sozialen Lebens: „Commensuration as a practical task requires enormous organization and discipline that has become largely invisible to us.“⁴ Zu einem „rapid progress of the quantifying spirit“⁵ kam es im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts. Gegebenheiten, die heute selbstverständlich als ‚Daten‘ erfasst werden, hat man in diesem Zeitraum zum ersten Mal beziffert und berechnet. Zunehmend stützte auch das Wissen vom Staat und seinen Ressourcen sich auf Zahlen. Ein „Wandel von der qualitativen Bewertung zur quantitativen Messung der Macht im Aufklärungsjahrhundert“⁶ führte in vielen deutschen Ländern zur

¹ Reinhard Koselleck: Einleitung, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 1, hg. v. Otto Brunner/Werner Conze/Reinhard Koselleck, Stuttgart (Klett-Cotta) 1972, S. XIII–XXVII, hier: S. XIV.

² Siehe für eine soziologische Perspektive Hendrik Vollmer: *Folgen und Funktionen organisierter Rechnens*, in: *Zeitschrift für Soziologie* 33, 2004, S. 450–470.

³ Michael Power: *Counting, Control and Calculation: Reflections on Measuring and Measurement*, in: *Human Relations* 57, 2004, S. 765–783, hier: S. 766.

⁴ Wendy Nelson Espeland/Mitchell L. Stevens: *Commensuration as a Social Process*, in: *Annual Review of Sociology* 24, 1998, S. 313–343, hier: S. 315.

⁵ John L. Heilbron: *Introductory Essay*, in: *The Quantifying Spirit in the Eighteenth Century*, hg. v. Tore Frängsmyr/John Heilbron/Robin Rider, Berkeley (University of California Press) 1990, S. 1–24, hier: S. 22.

⁶ Harm Klueping: *Die Lehre von der Macht der Staaten. Das außenpolitische Machtproblem in der „politischen Wissenschaft“ und die praktische Politik im 18. Jahrhundert*, Berlin (Duncker & Humblot) 1986, S. 299.

Einrichtung staatlicher Stellen, deren Aufgabe die regelmäßige Beschaffung und Verarbeitung numerischer Daten war.

Doch findet sich im Lexikon der *Geschichtlichen Grundbegriffe* zu ‚Statistik‘ kein Eintrag.⁷ Dabei durchlaufen Begriff und Sache in den Jahren von „rund 1700 bis an die Schwelle unserer Gegenwart“⁸ und vor allem im Kernzeitraum von 1750–1850 einen Wandel hin zu ihrer heutigen Gestalt.⁹ Für die Verbreitung der Rede von ‚Statistik‘ im deutschen Sprachraum gesorgt hat Gottfried Achenwall, der die Bezeichnung 1752 in der 2. Auflage seines *Abriß’ der neuesten Staatswissenschaft der vornehmsten Europäischen Reiche und Republiken* als Ersatz für ‚Staatswissenschaft‘ einführt.¹⁰ 100 Jahre später wird die Bedeutung des Statistikbegriffs sich grundlegend gewandelt haben. Die von Achenwall in Göttingen begründete Wissenschaft – mit Blick auf ihre institutionelle Verankerung wird sie als ‚Universitätsstatistik‘ bezeichnet – verfuhr vorwiegend verbal beschreibend. Um 1850 dagegen verstand man unter ‚Statistik‘ die Erhebung und mathematische Verarbeitung numerischer Daten im heute geläufigen Sinn.

Die folgenden Ausführungen sollen verdeutlichen, dass die skizzierten Entwicklungen im Bereich der Statistik auch für die Geschichte der Literatur von Belang sind. Leitend ist dabei die These, dass die politische Arithmetik der preußischen Verwaltung auf ihrer Rückseite eine ‚politische Romantik‘ hervortrieb, die nicht weniger wesentlich ist für die Entstehung der modernen Welt. Die Quantifizierung und Standardisierung des Regierungswissens wird hier insofern zu beachten sein, als sie die Heraufkunft dieser Reaktionsformation erhellt. Für den Beitrag der deutschen Romantik zur politischen Theorie zentral sind nach Ulrich Scheuner die Ablehnung einer rationalistischen Staatsauffassung, die Hinwendung zur Geschichte, die Konzeption des Volks als kulturelle Gemeinschaft sowie die Belebung des religiösen Gefühls.¹¹ Vielfach ist dieser Komplex als Reaktion auf die Aufklärung gedeutet worden.¹² Der vorliegende Beitrag soll zu einer Differenzierung beitragen. Er soll zeigen, dass insbesondere die Verwal-

⁷ Das Thema wird stellenweise berührt, v.a. in den Einträgen „Soziologie“, Bd. 5, S. 998–1000, und „Verfassung I“, Bd. 6, S. 854–856.

⁸ Koselleck [Anm. 1], S. XIV.

⁹ Siehe in diesem Zusammenhang Lars Behrisch: *Alteuropa, Statistik und Moderne*, in: *Alteuropa – Vormoderne – Neue Zeit. Epochen und Dynamiken der europäischen Geschichte (1200–1800)*, hg. v. Christian Jaser/Ute Lotz-Heumann/Matthias Pohlh, Berlin (Duncker & Humblot) 2012, S. 203–223.

¹⁰ Vgl. Vincent John: *Geschichte der Statistik. Ein quellenmäßiges Handbuch für den akademischen Gebrauch wie für den Selbstunterricht*, Erster Teil: *Von dem Ursprung der Statistik bis auf Quetelet (1835)*, Stuttgart (Enke) 1884, S. 9.

¹¹ Vgl. Ulrich Scheuner: *Der Beitrag der deutschen Romantik zur politischen Theorie*, Opladen (Westdeutscher Verlag) 1980, S. 20 f.

¹² Siehe dazu Ludwig Stockinger: *Die Auseinandersetzung der Romantiker mit der Aufklärung*, in: *Romantik-Handbuch*, hg. v. Helmut Schanze, Stuttgart (Kröner) 2003, S. 79–106 hier: S. 82–87.

tungspraxis des ‚aufgeklärten Absolutismus‘, genauer: die administrative Rationalisierung der Herrschaft in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, eine Gegenbewegung ausgelöst hat, welche nach der Jahrhundertwende die zwar nicht scharf definierte, aber doch kenntliche Gestalt einer politischen Romantik gewinnt. Über die Diskurs- und Ideengeschichte hinaus wird mithin auch die Geschichte der administrativen Konzepte und Praktiken zu berücksichtigen sein. Mit dieser Blickstellung ist in der frühkonservativen Absolutismuskritik, vor allem der ‚Hannöverschen Schule‘ und ihrer Auseinandersetzung mit der preußischen Verwaltung, eine Vorläuferin der romantischen Gegenbewegung zu erkennen. In den seit der Mitte des 19. Jahrhunderts sich formierenden ‚Ethnosdisziplinen‘ sind ihre Ausläufer zu sehen.

Die numerische Statistik war ein Instrument der später erst so genannten ‚Bürokratie‘. Mit der gesellschafts- und staatspolitischen Planungstätigkeit nahm auch der Bedarf an Informationen über die landeseigenen Ressourcen zu. Die außeruniversitäre Praxis der Wissenserzeugung war weniger der Achenwall’schen Staatswissenschaft verwandt als vielmehr jener *Political Arithmetic*, die im Zuge der englischen Kolonisierung Irlands entwickelt worden war. Systematische und flächendeckende Zählungen erforderten jedoch einen leistungsfähigen Verwaltungsapparat, wie er im Verlauf des 18. Jahrhunderts nur allmählich und zuerst in den größeren Territorialstaaten aufgebaut werden konnte. In Preußen kam es 1722/23 zur Einrichtung eines zentralen Generaldirektoriums. Hier sollten auch die von lokalen Amtsträgern in Kleinarbeit erfassten und zunächst auf der Ebene der Amtsbezirke gesammelten Zahlen zusammenlaufen, um in tabellarischen Übersichtsdarstellungen aggregiert zu werden. Die anfangs der Bevölkerungspolitik, der Besteuerung sowie der militärischen Rekrutierung dienenden Erhebungen wurden auf immer weitere Gebiete ausgedehnt. Die Wirtschaft, vor allem die Landwirtschaft, wurde ebenso in Messungen und Zählungen einbezogen wie der Bergbau und das Hütten- und Salinenwesen, darüber hinaus das Gewerbe, vor allem das Handwerk, und der Außenhandel.¹³

Zu erfassen ist das Phänomen der Bürokratie, einer Anregung Bruno Latours folgend, nicht mit Blick auf eine vorausgesetzte Makroentität des ‚Staats‘, sondern in mikroskopischer Sicht auf das Bureau als den Ort, wo Dinge zusammengezogen werden, was Herrschaft, *krateia*, erst möglich macht.¹⁴ Zusammengezogen werden hier nicht die Dinge selbst, sondern ihre Einschreibungen. ‚Zahlen sind eine der vielen Möglichkeiten, um zusammenzurechnen, zusammenzufassen, die Gesamtsumme zu bilden [...] und Elemente zusammenzubringen, die

¹³ Vgl. Karl Heinrich Kaufhold: Statistik und brandenburg-preußischer Staat, 1650–1850: Organisation und Entwicklung, in: Preußen vor und nach der Katastrophe von 1806, hg. v. Jürgen Kloosterhuis/Wolfgang Neugebauer, Berlin (Duncker & Humblot) 2008, S. 59–89, hier: S. 67–77.

¹⁴ Vgl. ebd., S. 295–298.

dennoch nicht vor Ort sind.“¹⁵ Zahlen zeichnen sich allerdings durch besonders hohe Übertragbarkeit, Stabilität und Kombinierbarkeit aus. Inskriptionen von solcher Beschaffenheit ermöglichen es, die Peripherie sowohl im Raum als auch in der Zeit zu regieren, indem sie „die Welt zwingen, in die Zentren zu kommen“¹⁶, in „Rechen(schafts)zentren“¹⁷ nämlich, wo die eingehenden Inskriptionen akkumuliert und weiter verarbeitet werden.

Die preußische Verwaltungsgeschichte des 18. und noch des 19. Jahrhunderts lässt sich als der lange und hindernisreiche Vorlauf zu einer solchen zentral organisierten Datenverarbeitung begreifen. Obwohl die Reichweite der Erhebungen lange Zeit sehr begrenzt war, hatten sie eine Flut von Informationen zur Folge, die sich kaum verarbeiten und in eine übersichtliche, als Grundlage politischer Entscheidungen geeignete Form bringen ließen. Seit den 1770er Jahren zeichnen sich verstärkt Bestrebungen zur Vereinfachung und Vereinheitlichung des ausufernden Tabellenwesens ab. Damit ging eine zunehmende Standardisierung der Daten einher. Denn aggregierbar waren nur formal gleichartige Angaben. Darum brachte man Listen, Fragebögen, Formulare und Tabellen zum Einsatz, deren Eigenstruktur die erforderliche Gleichförmigkeit gewährleisten und damit eine ‚Kaskade immer simplifizierterer Inskriptionen“¹⁸ ermöglichen sollte, die am Ende – idealiter – zum Universal-Tableau führen würde.

Das Latour’sche Modell lenkt den Blick auf das in den Verwaltungszentralen verrichtete *paperwork*: Die Staatsdiener manipulieren Buchstaben, Zahlen oder auch graphische Elemente, Linien etwa, auf einem zweidimensionalen Inskriptionsträger, wobei „vollkommen neue Phänomene auftauchen“.¹⁹ Was dabei zur Erscheinung kommt, hängt in hohem Maße von den Formen ab, in denen Inskriptionen aggregiert werden. In dieser Hinsicht lassen bürokratische Artefakte sich mit wissenschaftlichen und literarischen vergleichen. Auch Professoren und Dichter bringen ja Zeichen zu Papier. Während die Verwaltungsbeamten vorzugsweise Zahlzeichen in tabellarischer Form anordneten, bedienten die universitären Statistiker sich in großem Umfang noch alphabetischer Zeichen. Daraus setzten sie Beschreibungen zusammen. Begreift man diese deskriptiven Darstellungsformen als ‚literarisch‘ im weitesten Sinne des eben buchstabenschriftlich Verfassenden, so tritt eine gewisse Nähe zu solchen ‚Schilderungen‘ oder ‚Gemälden‘ her-

¹⁵ Siehe dazu Bruno Latour: Die Logistik der *immutable mobiles*, in: Mediengeographie. Theorie – Analyse – Diskussion, hg. v. Jörg Döring/Tristan Thielmann, Bielefeld (transcript) 2009, S. 111–144, hier: S. 139, Hv.i.O.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Ebd., S. 137.

¹⁸ Bruno Latour: Drawing Things Together: Die Macht der unveränderlich mobilen Elemente, in: ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie, hg. v. Andréa Belliger/David Krieger, Bielefeld (Transcript) 2006, S. 259–307, hier: S. 281, Hv.i.O.

¹⁹ Ebd., S. 301 f.

vor, die man mit dem Literaturbegriff in Verbindung zu bringen gewohnt ist. Im 19. Jahrhundert kam es zu einer Flut nicht nur der statistischen Zahlen, sondern auch der Reisebilder, Landschaftsbeschreibungen, Sittengemälde und Sozialreportagen. Wie lässt die gleichzeitige Konjunktur so unterschiedlicher Formen der Einschreibung sich erklären?

Jeder Schritt in einer statistischen Übersetzungskette, die sich – würde die Quellenlage dies möglich machen – von einem Vermerk in der Sterbeliste eines Pfarrers oder von einem Eintrag im Fragebogen eines Landreiters über eine Vielzahl von Transformationen bis zum Universal-Tableau in den Händen des Königs verfolgen ließe, ist gekennzeichnet durch eine „Dialektik von Gewinn und Verlust“: Bei jedem Schritt geht „ein Mehr an Kompatibilität, Standardisierung, Text, Berechnung, Zirkulation und relativer Universalität“ einher mit einem Weniger „an Lokalität, Partikularität, Materialität, Vielfalt und Kontinuität“.²⁰ Diese Dialektik, das ist im Folgenden zu zeigen, verlieh der verbalen Deskription eine neuartige Bedeutung. Während die Zentren der Verwaltung ein zunehmend abstraktes Wissen erzeugten, wuchs der Beschreibung die Aufgabe zu, mannigfaltige Partikularitäten in ihrer Eigentümlichkeit zu erfassen, welche man durch die bürokratische Rationalität bedroht sah.

Die Hinwendung zum Besonderen wurde nicht zuletzt durch eine ‚territoriale Revolution‘ veranlasst, die im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts neue, großräumige Verwaltungseinheiten hervorbrachte. Um diese regierbar zu machen, strengten staatliche Stellen verstärkt die Produktion eines zweckbezogenen, hochselektiven und gleichförmigen Wissens an. Das absichtsvolle Nichtwissen der Statistik, ihre Gleichgültigkeit gegenüber diversen Partikularitäten, den eigentümlichen Besonderheiten vormaliger Herrschafts- und Lebensräume z. B., hat die romantische Hinwendung zu diesen vernachlässigten, mitunter bewusst ignorierten Gegebenheiten provoziert. Dementsprechend ist das Verhältnis von Literatur und Wissenschaft im vorliegenden Zusammenhang neu zu beschreiben: Weniger die aufklärerische Universitätsstatistik²¹ als vielmehr die politische Arithmetik diente romantischen Konzeptionen als ein Abstoßungspunkt. Zwar unterscheiden diese sich von jenen der universitären Staatenkunde in einigen Punkten erheblich, doch lässt sich hinsichtlich bestimmter Darstellungsformen ein Kontinuum behaupten. Wenn also die Völker- und Volkskunde aus der Krise der ‚Protostatistik‘ entstanden ist²², dann hat die literarische Romantik daran ihren Anteil gehabt. Das soll in vier Schritten gezeigt werden: Erstens ist auf die

²⁰ Bruno Latour: Die Hoffnung der Pandora, Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 2002, S. 86 f.

²¹ So Andreas Hoeschen: Die aufklärerische Universitätsstatistik und ihre romantischen Gegner. Zum Konzeptwandel von Modernisierung um 1800, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 20, 1995, S. 56–74.

²² Siehe dazu den Beitrag von Justin Stagl in diesem Band.

Einrichtung eines staatlichen Bureaus, zweitens auf eine wissenschaftliche Debatte und drittens auf die Annexion eines Fürstentums einzugehen. Abschließend ist die Eigenart und Funktion literarischer Beschreibungen vor diesem Hintergrund aufzuzeigen.

I.

Am 28. Mai 1805 gibt der preußische König seinen Staatsministern von der Reck und vom Stein den Befehl zur „Vereinigung der bei verschiedenen Behörden eingeführten statistischen Tabellen, in einem bei dem Commercial-Fabriken- und Accise-Department zu errichtenden statistischen Bureau, worin solche zu einem Ganzen bearbeitet werden sollen, das den Zustand des Nationalvermögens und dessen Umänderungen alljährlich in möglichster Kürze, Vollständigkeit und Zuverlässigkeit darstellt“.²³ Unmittelbar nach seinem Amtsantritt hatte Friedrich Wilhelm III. eine Finanzkommission eingesetzt, die auch das Tabellenwesen in Ordnung bringen sollte.²⁴ Eine *Instruction für die Geheime Staats-Buchhalterey zur Anfertigung der Statistischen Tabellen* von 1799 handelt erstens von „Specialtabellen von den Provinzen“, zweites von einem „General-Tableaux worin die Resultate aller Tabellen von einer und derselben Classe aus sämtlichen Provinzen zusammengezogen werden“ und drittens von „Universal-Tabellen“, die es dem König ermöglichen sollten, „den Zustand der ganzen Monarchie auf einem Bogen [zu] übersehen“.²⁵ Die Angelegenheit wurde dem Freiherrn vom Stein übertragen, der 1804 in das Generaldirektorium nach Berlin berufen worden war, um sich insbesondere der Vermehrung der Staatseinkünfte zu widmen. Die Anregung zur Einrichtung einer statistischen Zentralstelle ging offenbar von dem Kriegsrat Leopold Krug aus, der, seit 1800 als Registrator im Staatsdienst tätig, aus den ihm zugänglichen Akten der geheimen Departementsregistraturen und der Finanzkommission eine Darstellung des preußischen Staatszustands verfasst hatte, welche er 1805 in zwei Bänden erscheinen ließ. Aufgrund der Quellenlage ist es nicht möglich, die Arbeitsweise der amtlichen Statistik detailliert zu rekonstruieren. Die überlieferte Korrespondenz gibt immerhin Aufschluss über den die Planungen leitenden Begriff von ‚Statistik‘ und die spezifische Kompetenz der für den Einsatz in dem neu einzurichtenden Bureau vorgesehenen Personen. Schon hier zeichnen sich die Konturen eines neuartigen Expertentyps ab.

²³ Erlass Friedrich Wilhelms an die Staatsminister v. d. Reck und v. Stein vom 28. Mai 1805, zit. n. Leopold Krug's nachgelassene Schriften geschichtlichen, statistischen und volkswirtschaftlichen Inhalts, hg. v. Carl Julius Bergius, Bd. I, Breslau (Trewendt) 1861, S. XX. Siehe zur Geschichte des Statistischen Bureaus jetzt ausführlich Frank Hoffmann: „Ein den tatsächlichen Verhältnissen entsprechendes Bild nicht zu gewinnen“. Quellenkritische Untersuchungen zur preußischen Gewerbestatistik zwischen Wiener Kongress und Reichsgründung, Stuttgart (Campus) 2013, S. 43–230.

²⁴ Vgl. Otto Behre: Geschichte der Statistik in Brandenburg-Preussen bis zur Gründung des Königlichen Statistischen Bureaus, Berlin (Heymann) 1905, S. 364.

²⁵ „Instruction für die Geheime Staats-Buchhalterey zur Anfertigung der Statistischen Tabellen“ vom 14. Februar 1799, zit. n. Behre [Anm. 24], S. 377 f.

Angesichts der prekären Finanzlage war Sparsamkeit oberstes Gebot: „Ein solches Bureau“, schrieb vom Stein am 7. Mai 1805 an Beyme, „sollte dem Staat nichts kosten“, man könne auf vorhandenes Personal zurückgreifen: „Es existiert bereits bei dem Akzisedepartment eine Buchhalterei von sieben gesunden Kalkulatoren und zwei Invaliden, davon der eine 73 Jahre alt ist und vom Schlag gerührt, der andere an den Folgen des Branntweintrinkens bald sterben wird; diese beiden Subjekte haben ein Gehalt von 1750 Talern.“²⁶ Die Leitung übernahm Krug gemeinsam mit dem Finanzrat Heinrich von Beguelin; als weitere Mitarbeiter waren ein „Expedient“ sowie ein „Calculator und Registrator“ vorgesehen. Krug war jedoch der einzige besoldete Beamte des Bureaus; die übrigen blieben in ihrer früheren Stellung und vollzogen die übertragenen Arbeiten im Nebengeschäft. Das Bureau erhielt auch keine eigenen Räume, es wurde in denen des Akzise-Departments untergebracht.²⁷

Im Mai 1806 konnte Beguelin den ersten Bericht für den Zeitraum 1804/05 vorlegen. Nach dem militärischen Zusammenbruch des preußischen Staats und der Invasion der Franzosen blieben die Meldungen aus den Provinzen jedoch aus; die Arbeit des Bureaus kam vorübergehend zum Erliegen. Einen Plan zu seiner Reorganisation legte der Staatsrat Johann Gottfried Hoffmann im Februar 1809 vor: Je ein Mitarbeiter sollte die den Boden und die Einwohner des preußischen Staats betreffenden „Datis“²⁸ sammeln. Außer diesen beiden sah Hoffmanns Plan einen dritten Mitarbeiter vor, „welcher, ausgerüstet mit den nöthigen Vorkenntnissen mit Hülfe der politischen Arithmetik im umfassendsten Sinne des Worts, aus den rohen Materialien, welche die beiden andern sammeln und ordnen, diejenigen Übersichten zöge, welche zur unmittelbaren Benutzung für die höchsten Staatsbehörden allein geeignet sind“.²⁹ Mit der Geographie Preußens sollte sich der Kriegsrat Friedrich Bernhardt Engelhardt befassen, mit der Demographie Leopold Krug. Als Dritten schlug Hoffmann mit Verweis auf „seine ausgezeichneten mathematischen Kenntnisse, und die Neigung und Fähigkeit, dieselben auf staatswirtschaftliche Gegenstände anzuwenden“³⁰, den Professor der Mathematik Johann Philipp Hobert vor. Im Oktober 1810 wurde Hoffmann zum Direktor ernannt, Engelhardt und Krug wurden ihm unterstellt. Außer diesen wurden ein Kanzleidiener, ein Kondukteur zur Anfertigung von Landkarten sowie ein Registrator für die Erledigung von Rechenarbeiten eingestellt.³¹ Die für Hobert vor-

²⁶ Zit. n. Max Lehmann: Freiherr vom Stein, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1928, S. 104.

²⁷ Vgl. Richard Boeckh: Die geschichtliche Entwicklung der amtlichen Statistik des preußischen Staats, Berlin (Decker) 1863, S. 18.

²⁸ Zit. n. ebd., S. 5.

²⁹ Zit. n. ebd., S. 4.

³⁰ Zit. n. ebd., S. 5.

³¹ Vgl. Hoffmann [Anm. 23], S. 104.

gesehene Stelle des „politischen Rechner[s]“³², wurde jedoch eingespart. Ihre Funktion übernahm der Direktor selbst, der mehr noch als Krug den neuartigen Expertentyp des Statistikers in der Anfangszeit des preußischen Bureaus verkörperte.

Hoffmann war ein Schüler des Königsberger Philosophen und Staatswissenschaftlers Christian Jakob Kraus, des „bekannteste[n] Vertreter[s] des Geistes von Smith in Preußen“.³³ Leopold Krug hatte sich schon durch den Titel seiner Schrift *Betrachtungen über den Nationalreichthum des preußischen Staates und über den Wohlstand seiner Bewohner*³⁴ als Anhänger der liberalen Wirtschaftslehre zu erkennen gegeben. Auch von jenen Angehörigen der preußischen Administration, die noch der älteren merkantilistischen Kameralistik oder auch der immer noch einflussreichen physiokratischen Schule anhängen, wurde der Staat um 1800 als ein ökonomischer Funktionszusammenhang aufgefasst, den es durch Regierungsmaßnahmen zu optimieren galt. Nach dem Zusammenbruch Preußens hatte die Verbesserung der Staatswirtschaft im Zuge umfassender Reformen oberste Priorität. Ab Dezember 1809 stand Hoffmann dem im Folgejahr zum Staatskanzler ernannten Karl August von Hardenberg als enger Mitarbeiter und Fachmann für Wirtschaftsfragen zur Seite.³⁵ Dem wiedererrichteten Bureau kam im Zusammenhang der preußischen Reformen „die Funktion der quantitativ-informatiellen Vorbereitung, Begleitung und Kontrolle der politischen Entscheidungen“³⁶ zu. Die kontinuierliche Datenerhebung diente also nicht zuletzt dazu, die tatsächlichen Auswirkungen zunehmend theoriegeleiteter Reformmaßnahmen laufend zu kontrollieren.³⁷

II.

Im Gründungsjahr des Statistischen Bureaus kam es zum Ausbruch des so genannten ‚Statistiker-Streits‘. In den *Göttingischen Gelehrten Anzeigen* wurde Kritik am Tabellenwesen laut. Der früheste Beleg³⁸ ist Ernst Brandes’ Rezension von Johann Georg Scheffners *Gedanken und Meynungen über Manches im*

³² Zit. n. ebd., S. 7.

³³ Wilhelm Treue: Adam Smith in Deutschland. Zum Problem des „Politischen Professors“ zwischen 1776 und 1810, in: Deutschland und Europa. Historische Studien zur Völker- und Staatenordnung des Abendlandes. Festschrift für Hans Rothfels, hg. v. Werner Conze, Düsseldorf (Droste) 1951, S. 101–133, hier: S. 111.

³⁴ Leopold Krug: *Betrachtungen über den Nationalreichthum des preußischen Staates und über den Wohlstand seiner Bewohner*, 2 Bde., Berlin (Unger) 1805.

³⁵ Hoffmann [Anm. 23], S. 122.

³⁶ Ebd., S. 57. Siehe zu den Zielen und Inhalten der gewerbestatistischen Erhebungen ausführlich ebd., S. 169–230.

³⁷ Vgl. Behre [Anm. 24], S. 389.

³⁸ Vgl. Holger Krahnke: Reformtheorien zwischen Revolution und Restauration. Die „gesamte Politik“ an der Universität Göttingen im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, Frankfurt a. M. (Lang) 1999, S. 303.

Dienst (besonders im Preußischen) (1802, ²1804). Der ungnädig ohne Pension aus dem preußischen Staatsdienst entlassene vormalige Kriegs- und Steuerrat Scheffner³⁹ äußert sich darin ausführlich über die preußische „Tabellenmacherey“⁴⁰, der er zwar „Dienstnothwendigkeit“ konzediert. Mit Verweis auf die „Unrichtigkeit“ vieler Angaben zeigt er jedoch seine „Abneigung gegen die Tabellenlegionen, die den preußischen Dienst öfterer erschweren, als sie ihm nutzen“.⁴¹ Auch der Rezensent spricht sich für eine „Einschränkung des Tabellengeistes“⁴² aus.

Ein zweiter früher Beleg für die Göttingische Kritik an der Zahlenstatistik ist August Wilhelm Rehbergs Besprechung von Jean-Baptiste Sais *Traité d'économie politique* (1803). Rehberg zitiert den französischen Nationalökonom mit der Äußerung, es sei „superflü d'appliquer les formules algebriques aux demonstrations de l'Economie politique. Aucune quantité n'y est susceptible d'une appreciation rigoureuse.“ Es stehe vielmehr zu befürchten, „que ce sont les chiffres qui tuent les états“. Rehberg stimmt zu:

In der That, wenn man betrachtet, wie unendlich complicirt alle Verhältnisse der bürgerlichen Welt sind; wie groß der Einfluß geistiger Triebfedern auf den Gebrauch der todten Werkzeuge ist, die sich berechnen lassen; wie viel Zufall sich in alles mischt, und dass dieses Zufällige sich wohl beurtheilen, aber nicht berechnen lässt: so muß man es für einen unglücklichen Einfall halten, die bürgerliche Welt, die in jeder Absicht eine moralische Welt ist, der Berechnung unterwerfen, und aus der politischen Arithmetik eine Wissenschaft machen zu wollen.⁴³

1808 sollte auch August Ludwig Schlözer, der Doyen der Göttinger Staatswissenschaft, zur eigenen *Theorie der Statistik* von 1804 mit Blick auf die gängige Verwaltungspraxis bemerken: „Über ihre Ausartung durch Ignoranz, ihren Mißbrauch durch Despotism, über Tabellenkram, und die armen, oft unnütz geplagten Tabellenknechte &c. wäre hier ein Wort zu rechter Zeit zu sprechen gewesen“.⁴⁴ Zuvor aber zog vor allem Arnold Hermann Ludwig Heeren gegen die

³⁹ Vgl. *Emil Brenning*: Scheffner, Johann George, in: Allgemeine Deutsche Biographie, hg. v. der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 30, 1890, S. 685–688.

⁴⁰ [*Johann Georg Scheffner*]: Gedanken und Meynungen über Manches im Dienst und über andere Gegenstände von A., Königsberg (o. V.) ²1804, S. 53.

⁴¹ Ebd. S. 52.

⁴² *Ernst Brandes*: Gedanken und Meynungen über Manches im Dienst [auf dem zweiten Titel steht der Zusatz: besonders im Preussischen], und über andere Gegenstände von A. Zweyte, vermehrte Ausgabe 1804. Octav S. 364, in: Göttingische Gelehrte Anzeigen 1805, S. 537–552, hier: S. 549.

⁴³ *August Wilhelm Rehberg*: Bei Deterville: *Traité d'économie politique, ou simple exposé de la manière dont se forment, se distribuent, et se conforment les richesses*, par Jean-Baptiste Say, Membre du Tribunal. 2 Vol. Octav XLVI. 523 und 572 S., in: Göttingische Gelehrte Anzeigen 1805, S. 902–909, hier: S. 905.

⁴⁴ *August Ludwig Schlözer*: *Theorie der Statistik*, in: Göttingische Gelehrte Anzeigen 1808, S. 2089–2104, hier: S. 2093.

Tabellenstatistik zu Felde. Heeren, seit 1801 in Göttingen Professor der Geschichte und der eigentliche Nachfolger Schlözers, beklagt, dass „die *politischen Rechner*“ sich der Statistik „fast ausschließlich bemächtigt haben“⁴⁵:

Die ewigen Wiederholungen von Flächeninhalt und Volksmenge, von Einkünften und Truppenzahl, geben gerade einen solchen Begriff von einem Staate, als die Angaben der Statur, des Maaßes der Arme und Beine, von einem Menschen geben können. Und doch glauben unsre Tabellenmacher große Statistiker zu heißen, wenn sie jene Rubriken mit Zahlen ausfüllen können! So ist aller Geist, alles Leben aus dieser edeln Wissenschaft verbannt.⁴⁶

Offenkundig treffen in diesem Streit unterschiedliche Auffassungen von ‚Statistik‘ aufeinander.⁴⁷ Schlözer und Heeren setzten in Göttingen die Tradition der von Achenwall begründeten Universitätsstatistik fort, die methodisch eklektisch und an einem enzyklopädischen Wissensideal orientiert, unterschiedlichste ‚Staatsmerkwürdigkeiten‘ erfasst. Zwar erklärt Achenwall auf Johann Peter Süßmilch verweisend, „die *Vielheit* der Einwohner eines Reichs“ habe als dessen „erste Grundsäule“⁴⁸ zu gelten. Gleichwohl blieben numerische Daten, die von Wissenschaftlern kaum aktiv erhoben, sondern vielfach nur aus Quellen gezogen werden konnten, die, im staatlichen Arkanbereich liegend, nur den Angehörigen der Administration zugänglich waren, von untergeordneter Bedeutung. Schon gar war deren mathematische Verarbeitung nicht der bevorzugte Weg der Wissenserzeugung. Die Rechenkunst wurde vornehmlich dazu genutzt, auf der Grundlage unvollständiger Zählungen zu Schätzwerten zu gelangen. Die im deutschsprachigen Raum vor allem durch Süßmilch fortgesetzte Tradition der politischen Arithmetik konnte die Universitätsstatistik also nur partiell integrieren. Diese Tradition wurde vor allem von der amtlichen Statistik aufgenommen. Die Zahlenstatistik war für lange Zeit im Wesentlichen eine staatliche Veranstaltung.

Wohl erst in Folge des Statistiker-Streits wurden diese unterschiedlichen Traditionen und Konzepte der statistischen Wissenserzeugung scharf von einander abgegrenzt. 1807 unterscheidet August Niemann in seinem *Abris der Statistik und der Staatenkunde* eine „beschreibende“ von einer „tabellarischen“⁴⁹ Darstellungs-

⁴⁵ *Arnold Heeren*: *Statistik der Europäischen Staaten*, bearbeitet von Conrad Mannert, Prof. der Geschichte zu Würzburg. 1805 Octav 458 S./*Statistik des Deutschen Reichs*, von Conrad Mannert. 1806. Octav 96 S., in: Göttingische Gelehrte Anzeigen 1806, S. 833–839, hier: S. 835, Hv. i. O.

⁴⁶ *Arnold Heeren*: *Ueber die Staatsverwaltung Deutscher Länder, und die Dienerschaft der Regenten*, von A. W. Rehberg. 1807. 278 Seiten in Octav. Bey den Gebrüdern Hahn, in: Göttingische Gelehrte Anzeigen, 1807, S. 1298–1308, hier: S. 1302.

⁴⁷ Siehe dazu *Guillaume Garner*: *Entre texte et chiffre: la pratique statistique en Allemagne au XVIII^e siècle*, in: Vauban, architecte de la modernité?, hg. v. Thierry Martin/Michèle Virol, Besançon (Presses universitaires de Franche-Comté) 2008, S. 57–71.

⁴⁸ *Gottfried Achenwall*: *Staatsverfassung der heutigen vornehmsten Reiche und Völker im Grundriße*, Göttingen (Vandenhoeck) ⁴1762, S. 9.

⁴⁹ *August Niemann*: *Abris der Statistik und der Staatenkunde nebst Fragmenten zur Geschichte derselben*, Altona (Hammerich) 1807, S. 81.

methode. Letztere ist eigentlich keine Besonderheit der politischen Arithmetik. In Skandinavien entstanden, wandte die ‚Tabellenstatistik‘ die im Bereich der Astronomie entwickelten Verfahren des Registrierens und Tabulierens auf soziale Erscheinungen an.⁵⁰ Wegweisend war Johannes Peder Anchersens *Descriptio Statuum Cultiorum in Tabulis* (1741), eine Darstellung der europäischen Staaten in 32 Tabellen, die auf erläuternden Fließtext gänzlich verzichtet. In Preußen wurde diese Form des Staatswissens u. a. von Friedrich Anton von Heinitz propagiert. Der Minister für das Berg- und Hüttenwesen ließ 1786 *Tabellen über die Staatswirtschaft eines europäischen Staates der vierten Größe nebst Betrachtungen über dieselben* erscheinen.⁵¹ Dass Heinitz, der bis 1774 im sächsischen Staatsdienst gearbeitet hatte, den dargestellten Staat, eben das Kurfürstentum Sachsen, nicht beim Namen nennt und die Herkunft seines Zahlenmaterials unkenntlich macht, ist vermutlich der Geheimhaltungspflicht geschuldet.⁵² Der Zweck dieser insgesamt vier großformatige Tafeln und darauf bezogene „Betrachtungen“ umfassenden Publikation war es, den staatswirtschaftlichen Nutzen solcher Überblicksdarstellungen im Allgemeinen zu demonstrieren: „Könnten die Fürsten, durch dergleichen Tabellen, das Ganze der Staatswirtschaft ihrer Länder übersehen, ich glaube, sie würden viel getreuer ihre Pflicht erfüllen“; als „gute Hausväter“ bekämen sie „von Jahr zu Jahr den Erfolg ihrer Bemühungen und ihrer Arbeiten zu sehen“.⁵³

Die erste Tafel (siehe Abb. 1) enthält u. a. eine „Vergleichung der Zählungen der Einwohner, welche in zwei Zeitpunkten, jeder 20 Jahr von dem andern, gemacht worden, während welcher der Staat einen langen Krieg und eine große Hungersnot erlitten“.⁵⁴ In der zweiten und dritten, durch vertikale Linien graphisch markierten Spalte finden sich die Ergebnisse der beiden Zählungen für die verschiedenen, in der ersten, durch eine zweifache Linie abgesetzten Spalte angegebenen Provinzen. Diese Darstellung ist disponiert für die im Tabellentitel genannte Operation der „Vergleichung“: Der Betrachter ist aufgefordert, zeilenweise die zu unterschiedlichen Zeitpunkten ermittelten Bevölkerungszahlen derselben Provinz oder spaltenweise die Zahlen unterschiedlicher Provinzen zum selben Zeitpunkt aufeinander zu beziehen. Außerdem lässt sich die Bevölkerungsentwicklung in den verschiedenen Provinzen vergleichen. Nach Alain

⁵⁰ Siehe dazu Karin Johannisson: *Society in Numbers: The Debate over Quantification in 18th-Century Political Economy*, in: *The Quantifying Spirit in the 18th Century*, hg. v. Tore Frängsmyr/John Heilbron/Robin Rider Berkeley/Los Angeles (University of California Press) 1990, S. 343–362.

⁵¹ Friedrich Anton Heinitz: *Tabellen über die Staatswirtschaft eines europäischen Staates der vierten Größe nebst Betrachtungen über dieselben*, Leipzig (Heinsius) 1786.

⁵² Vgl. Barbara Segelken: *Bilder des Staates. Kammer, Kasten und Tafel als Visualisierungen staatlicher Zusammenhänge*, Berlin (Akademie Verlag) 2010, S. 95.

⁵³ Heinitz [Anm. 51], Vorrede, o. S. Siehe zur synoptischen Funktion der Staatstabelle Segelken [Anm. 52], S. 92–95.

⁵⁴ Heinitz [Anm. 51], nach S. 38.

Vergleichung der Zählungen der Einwohner, welche in zwei Zeitpunkten, jeder 20 Jahr von dem andern, gemacht worden, während welcher der Staat einen langen Krieg und eine große Hungersnot erlitten.

Benennung der Provinzen.	Zählung der Einwohner.		Funde und Aufschätzungen.	Große Gereichte.	Große Städte.	Größere Städte.	Kleine Städte und Dörfer.	
	Erster Zeitpunkt vor dem Krieg.	Zweiter Zeitpunkt nach dem Krieg, im Jahr 1786.						
Provinz des alten Herzogthums Preußen der alten großen Landvogtey und ihrer beiden Theile	127,689	119,552	173	22	1	2	24	
Provinz der Grafschaft Regen Altsachsen	168,136	179,746	156	41	1	3	31	
Provinz des alten Churfürstenthums der Grafschaft Regen Altsachsen	300,316	298,299	414	21	3	7	29	
Provinz des alten Churfürstenthums der Grafschaft Regen Altsachsen	200,436	200,064	329	24	1	13	18	
Provinz des alten Churfürstenthums der Grafschaft Regen Altsachsen	65,435	64,596	112	16	2	1	14	
Provinz des alten Churfürstenthums der Grafschaft Regen Altsachsen	314,215	289,523	321	16	3	8	67	
Provinz des alten Churfürstenthums der Grafschaft Regen Altsachsen	90,072	102,483	155	2	—	2	15	
Provinz des alten Churfürstenthums der Grafschaft Regen Altsachsen	274,598	269,876	99	1	—	1	8	
Provinz des alten Churfürstenthums der Grafschaft Regen Altsachsen	105,785	104,926	50	—	6	6	19	
Provinz des alten Churfürstenthums der Grafschaft Regen Altsachsen	14,606	24,838	93	—	—	3	18	
	1,687,736	1,603,594	2,372	127	17	59	243	
	Unterschied 84,142							
	Zum Erläuterung: Die Kinder unter einem Alter von 6 Jahren sind in diesen Zählungen nicht mit gerechnet.							

Abb. 1: Bevölkerungstabelle (Ausschnitt). Aus: Heinitz [Anm. 51], nach S. 38.

Desrosières ist es eben diese Darstellungsform, eine Vorform der Kreuztabelle, die den zur quantitativen Statistik führenden Begriff des ‚Äquivalenzraumes‘ schuf.⁵⁵ Die Tabelle etabliert einen abstrakten Raum, in dem qualitativ Verschiedenes, das zuvor mittels einer gemeinsamen Metrik in Quanta übersetzt wurde, einem Vergleich unterzogen werden kann. Ihre Eigenstruktur gewährleistet eine Formalisierung, durch die bestimmte Gegebenheiten aus ihrem Zusammenhang herausgelöst in eine metrische Ordnung überführt und damit kommensurabel gemacht werden. Solches *paperwork* war für die ‚Staatwirtschaft‘ ebenso grundlegend wie für die ‚Bevölkerung‘: Als zahlentechnisch handhabbare Phänomenebereiche wurden sie durch die Arbeit der Kalkulatoren und Tabellenmacher im staatlichen Rechen(schafts)zentrum erst hervorgebracht. Insofern sind Rechensysteme wirklichkeitsstiftend: Sie machen einen Interventionsraum mit eigenen Gesetzen und Entwicklungsdynamiken sichtbar und schaffen damit die Grundlagen für organisationales Handeln.⁵⁶

Der Statistiker-Streit verdeckt allerdings, dass die Göttingische Universitätsstatistik sich ihrerseits durchaus tabellarischer Formen bedient hatte. Seit langem hatten diese, etwa im Bereich der Geschichtsschreibung⁵⁷, auch bei der Darbietung von semantischen Inhalten Verwendung gefunden. So noch bei Schlözer und Gatterer⁵⁸, die neben Statistik auch ‚Universalhistorie‘ lehrten und zu diesem Zweck Übersichtsdarstellungen anfertigten, was schon Johann Gottfried Herder zu der Kritik veranlasst hatte, hier wolle man die Geschichte zu einer Tabelle modellieren, anstatt sie zu erzählen.⁵⁹ Wie Paul Lazarsfeld bemerkt, legten die zweidimensionalen Schemata überdies den Gebrauch von Zahlen nahe, wo immer solche verfügbar waren, und sei es nur, weil dafür weniger Platz benötigt wurde.⁶⁰ So konnte es zur Identifikation von Zahlen- und Tabellenstatistik und zu deren Abgrenzung von deskriptiver Staatswissenschaft kommen. Mitte des 19. Jahrhunderts hatte das neue Wissenskonzept sich endgültig durchgesetzt und bestimmte auch den historischen Rückblick. 1850 bemüht sich Carl Gustav Knies, den Irrtum eines einheitlichen Ursprungs der Statistik zu beseitigen. Er sondert die politische Arithmetik ab von der Universitätsstatistik und behauptet die „Unvereinbarkeit“ dieser Traditionen nicht zuletzt mit Blick auf die unterschiedlichen ‚Darstellungsmittel‘: Die von Achenwall ausgehende Statistik „beschreibt, schil-

⁵⁵ Alain Desrosières: Die Politik der großen Zahlen. Eine Geschichte der statistischen Denkweise, Berlin (Springer) 2005, S. 25.

⁵⁶ Vgl. Völlmer [Anm. 2], S. 454 f.

⁵⁷ Siehe dazu Benjamin Steiner: Die Ordnung der Geschichte. Historische Tabellenwerke in der Frühen Neuzeit, Köln/Weimar/Wien (Böhlau) 2008.

⁵⁸ Siehe dazu den Beitrag von Martin Gierl in diesem Band.

⁵⁹ Siehe dazu Daniel Fulda: Wissenschaft aus Kunst. Die Entstehung der modernen deutschen Geschichtsschreibung (1760–1860), Berlin/New York (de Gruyter) 1996, S. 191–227.

⁶⁰ Vgl. Paul F. Lazarsfeld: Notes on the History of Quantification in Sociology: Trends, Sources, and Problems, in: Isis 52, 1961, S. 277–333, hier: S. 292.

dert mit der Wortphrase“⁶¹, während in der Tradition der politischen Arithmetik „nur das von der Zahl begleitete exacte Factum“ zugelassen wird: „Es soll nichts mit der Wortphrase geschildert und beschrieben, sondern Alles mit der Zahlenangabe gemessen und berechnet, ein exactes Facit gewonnen werden; alle Operationen zeigen den Charakter der mathematischen Exactheit.“⁶²

III.

Neben der Gründung eines Statistischen Bureaus und dem Ausbruch des Statistiker-Streits kam es 1805 auch zur Besetzung des zuvor von Frankreich okkupierten Kurfürstentums Hannover durch preußische Truppen. Ein Abtretungsvertrag zwischen Frankreich und Preußen ermöglichte die förmliche Besitznahme am 1. April 1806. Das Kabinettsministerium wurde sogleich aufgelöst und an seiner Statt eine ‚Administrationskommission‘ eingesetzt. Schon im November wurde Hannover nach der preußischen Niederlage bei Jena und Auerstedt dann erneut von Napoleon okkupiert⁶³, der im Folgejahr ein aus preußischen und hannoverschen Gebieten, Hessen-Kassel und Braunschweig-Wolfenbüttel sowie verschiedenen kleineren Territorien gebildetes Royaume de Westphalie der Regentschaft seines Bruders Jérôme unterstellte. Teil dieses neu geschaffenen Staatsgebildes war während der französischen Herrschaft bis 1813 auch die Universitätsstadt Göttingen. Die Veränderung der Herrschaftsstrukturen bedeutete das Ende einer eigenständigen hannoverschen Politik und Verwaltung.⁶⁴ Für die Komplettübernahme des französischen Verwaltungssystems ist der napoleonische Modellstaat Westphalen bekannt.⁶⁵ Die vormaligen hannoverschen Minister wurden von den Franzosen des Landes verwiesen.⁶⁶

Mit Blick auf diese politischen Ereignisse ist zu vermuten, dass der Statistiker-Streit keine wissenschaftsinterne Diskussion war. Schon ein Beobachter des 19. Jahrhunderts zeigte sich überzeugt, dass der „Zorn“, mit dem die *Göttingischen Gelehrten Anzeigen* „gegen die politische Rechnerei, Tabellen Statistik, Vergrößerungssucht auftraten, durch diesen ebenso unrechtmäßigen als unpolitischen

⁶¹ Carl Gustav Adolph Knies: Die Statistik als selbständige Wissenschaft, Kassel (Luckhardt) 1850, S. 171 f.

⁶² Ebd., S. 173.

⁶³ Siehe dazu Friedrich Thimme: Die Okkupation des Kurfürstentums Hannover durch die Preußen im Jahre 1806, Köln/Wien (Jänecke) 1893.

⁶⁴ Siehe dazu Friedrich Thimme: Die inneren Zustände des Kurfürstentums Hannover unter der französisch-westfälischen Herrschaft 1806–1813, Bd. 1, Hannover/Leipzig (Hahn) 1895, S. 201–238.

⁶⁵ Siehe dazu Helmut Berding: Napoleonische Herrschaft zwischen Okkupation und Staatsneubildung. Die Regentschaft in Kassel, in: Staat, Gesellschaft, Wissenschaft. Beiträge zur modernen hessischen Geschichte, hg. v. Winfried Speitkamp, Marburg (Elwert) 1994, S. 7–21.

⁶⁶ Vgl. Thimme [Anm. 64], Bd. 2, S. 20–35.

Schritt Preußens hervorgerufen war“.⁶⁷ Es waren demnach nicht allein „anti-französische Gefühle“⁶⁸, die hier eine Rolle spielten. Wie bereits erwähnt, wurde die Polemik gegen „Tabellenknechte“ von Brandes und Rehberg begonnen, nicht von Professoren, sondern von hohen Regierungsbeamten also. Holger Krahnke hat darauf hingewiesen, dass der Streit „genaugenommen nicht von Göttingen, sondern von Hannover aus[ging]“.⁶⁹ Es lohnt sich, auch die lebensgeschichtliche Dimension dieses Umstands zu berücksichtigen.

Die Verwaltungsstrukturen des Kurfürstentums wiesen eine ausgeprägte Eigenart auf, deren Herausbildung durch eine herrschaftliche Personalunion mit Großbritannien begünstigt wurde. 1714 hatte Kurfürst Georg Ludwig als Georg I. den britischen Thron bestiegen und seine Residenz nach London verlegt. Die Abwesenheit auch der späteren Landesherren verhinderte in Hannover die Entstehung eines persönlichen Absolutismus, wie sie zu dieser Zeit in anderen deutschen Staaten stattfand. So blieb der Ständestaat hier weitgehend bestehen. Für die nach der Französischen Revolution sich formierende ‚Hannöversche Schule‘ wurde er zum Bezugspunkt des politischen Denkens.⁷⁰ Das Zentrum dieser frühkonservativen Gruppierung war die 1737 gegründete Georgia Augusta.⁷¹ Hier erhielten nach Justus Möser auch Brandes und Rehberg ihre Ausbildung. Während seiner Göttinger Zeit von 1774 bis 1777 traf Rehberg, der neben Jurisprudenz vor allem Philosophie studierte, auch auf den Freiherrn vom Stein, der 1773 sein Studium aufgenommen hatte und u. a. bei Schlözer Statistik hörte.⁷² In diesem Umfeld nahm der angehende königlich-preußische Finanz- und Wirtschaftsminister politische Ideen auf, die noch stark ständestaatlich geprägt und am Vorbild der englischen Verfassung orientiert waren. Stein und Rehberg verband eine Freundschaft, die in der Folgezeit jedoch erkaltete. Der Freiherr trat 1780 in den

⁶⁷ Heinrich Albert Oppermann: Die Göttinger gelehrten Anzeigen während einer hundertjährigen Wirksamkeit für Philosophie, schöne Literatur, Politik und Geschichte, Hannover (Rius) 1844, S. 194.

⁶⁸ Horst Kern: Schlözers Bedeutung für die Methodologie der empirischen Sozialforschung, in: Anfänge Göttinger Sozialwissenschaft. Methoden, Inhalte und soziale Prozesse im 18. und 19. Jahrhundert, hg. v. dems./Hans-Georg Herrlitz, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1987, S. 55–71, hier: S. 69.

⁶⁹ Krahnke [Anm. 38], S. 303.

⁷⁰ Vgl. Axel Kuhn: Die Entstehung der politischen Gruppierungen in Deutschland, in: „Sie, und nicht wir“. Die Französische Revolution und ihre Wirkung auf das Reich, hg. v. Arno Herzig/Inge Stephan/Hans G. Winter, Hamburg (Dölling und Galitz) 1989, S. 431–437, hier: S. 432.

⁷¹ Luigi Marino: Praeceptores Germaniae: Göttingen 1770–1820, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1995, S. 392, stellt der Legende von einem jakobinischen Göttingen entgegen heraus, dass „die Georgia Augusta in erster Linie eine Rolle als Hohe Schule des Reformkonservatismus gespielt hat“.

⁷² Vgl. Walter Hubatsch: Stein-Studien. Die preußischen Reformen des Reichsfreiherrn Karl vom Stein zwischen Revolution und Restauration, Köln/Berlin (Grote) 1975, S. 26.

preußischen Staatsdienst ein. Im Berliner Generaldirektorium wurde der Referendar durch den Minister Heinitz protegiert, bevor man ihn 1784 zum Bergamtsdirektor für die Grafschaft Mark ernannte. Brandes, Mitglied einer der ‚hübschen Familien‘ Hannovers, trat nach seiner Studienzeit in die Geheime Staatskanzlei ein und unternahm in der Folge verschiedene Auslandsreisen, die ihn u. a. nach England und in Verbindung mit Edmund Burke brachten. Rehberg musste sein Geld zunächst mit Sprachunterricht verdienen, bevor der Bischof von Osnabrück ihn 1783 als Sekretär einstellte. In Osnabrück kam Rehberg in enge Berührung mit Justus Möser, der zu seinem Mentor wurde. Ab 1786 war Rehberg dann als Sekretär am hannoverschen Geheimen Ratskollegium tätig. Dieses setzte sich aus Aristokraten zusammen, welche in Abwesenheit des Landesherrn über eine „faktische[] Omnipotenz“⁷³ verfügten. Tatsächlich wurden die alltäglichen Regierungsgeschäfte jedoch weniger von den adligen Ministern, als vielmehr von den bürgerlichen Sekretären geleitet. Die Annexion Hannovers bedeutete das Ende einer „Sekretariokratie“⁷⁴, an der Rehberg persönlich beteiligt war. Während der französischen Besetzung nach 1806 hatte er in untergeordneter Position eine Steuerbehörde zu leiten. Brandes wurde 1806 „ohne eigentliche Dienstentlassung ausgeschaltet“.⁷⁵

Mit dem Verweis auf solche Umstände soll die wissenschaftliche Relevanz des Statistiker-Streits nicht in Frage gestellt werden. Die in den *Göttingischen Gelehrten Anzeigen* geäußerten Argumente gegen eine zahlenbasierte Statistik lassen sich nicht als ein Vorwand beiseite schieben. Vielmehr sind in der Geschichte des Kurfürstentums Hannover und seiner besonderen Verwaltungsorganisation Bedingungen für die Herausbildung einer anders gearteten Auffassung von Staatswissenschaft zu erkennen. Dass die Kritik an der Zahlen- und Tabellenstatistik keine bloße Reaktion auf die preußische bzw. französische Fremdherrschaft ist, zeigt ein Blick in Rehbergs *Untersuchungen über die französische Revolution* von 1793. Kurz zuvor hatte Edmund Burke in seinen *Reflections on the Revolution in France*, die vor allem in der Übersetzung und Kommentierung durch Friedrich Gentz⁷⁶ zu einer Grundlage des hannoverschen Konservatismus wurden, das Zeitalter der „sophisters, oeconomists and calculators“⁷⁷ heraufkommen sehen. „Es existiert fast nichts, was nicht gezählt und berechnet

⁷³ Wieland Sachse: Göttingen im 18. und 19. Jahrhundert. Zur Bevölkerungs- und Sozialstruktur einer deutschen Universitätsstadt, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1987, S. 29.

⁷⁴ Ernst von Meier: Hannoversche Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte 1680–1866, Bd. 1, Hildesheim/New York (Olms) 1973, S. 491.

⁷⁵ Erich Botzenhart: Brandes, Ernst, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 2, Berlin (Duncker & Humblot) 1955, S. 518 f.

⁷⁶ Edmund Burke: Betrachtungen über die französische Revolution, Berlin (Vieweg) 1793.

⁷⁷ Edmund Burke: Reflections on the Revolution in France and on the Proceedings in Certain Societies in London, Relative to that Event, London (Dodsley) 2/1790, S. 113.

wird“⁷⁸, konstatiert auch Rehberg. Zwar seien „Verzeichnisse von den Dingen, die man genau zählen kann“⁷⁹, durchaus nützlich, doch bedürften sie der Ergänzung durch Darstellungen anderer Art: „Der Geist, der Charakter der Menschen, ihre Sitten und Gewohnheiten, hängen mit allem dem was die Statistik berechnet, so genau zusammen, daß nur die genaueste Kenntnis davon, diese Lieblingswissenschaft unserer Zeit, dem denkenden Kopfe interessant machen kann.“⁸⁰ Rehberg, philosophisch gebildet, artikuliert hier ein Selbstverständnis, das er unter den besonderen Bedingungen der hannoverschen ‚Sekretariokratie‘ auch im Staatsdienst aufrechterhalten konnte. In Absetzung von ‚politischen Rechnern‘ und subalternen ‚Tabellenknechten‘ fordert der „denkende Kopf“ holistische Darstellungen, die eine umfassende „Kenntnis des Menschen in allen Verhältnissen und Rücksichten“ vermitteln. Verwirklicht sieht er dieses Ideal einer ganzheitlichen Statistik allenfalls in einigen „Reisebeschreibungen“.⁸¹

Ein wesentlicher Aspekt solcher Schilderungen ist mit den Begriffen ‚Geist‘ und ‚Charakter‘ bezeichnet, die nach dem Vorbild von Montesquieu und Herder mit Bezug auf Kollektive gebraucht werden: Gemeint ist ein *esprit général d'une nation* oder ‚Volksgeist‘, der sich in Sitten und Gewohnheiten objektiviert. Dass allein das ‚Materielle‘, nicht aber das ‚Geistige‘ in Zahlen darstellbar sei, sollte für die Kritik an der numerischen Statistik ein zentrales Argument bleiben. In diesem Sinne fordert Arnold Herren noch 1823, die tabellarische Erfassung auf das zu beschränken, „was sich in Tabellen bringen läßt. Dieß kann aber nur das Materielle seyn.“⁸² Eine ausschließlich zahlenbasierte Wissenspraxis sah er mit einer Ignoranz gegenüber nicht quantifizierbaren Gegebenheiten verbunden. Dieses Nichtwissen bestimmte zunehmend die Regierungspraxis: „Für Nationalgeist, Freyheitsliebe, das Genie und den Charakter großer oder kleiner Männer an der Spitze, gibt es keine Columnen. Dergleichen Dinge werden also auch nicht in Anschlag gebracht; wenn gleich der Augenschein und die Erfahrung aller Jahrhunderte lehrt, daß es viel weniger der Körper als der Geist ist, der die Kraft der Staaten bestimmt.“⁸³

In ihren Grundzügen ist diese Kritik bereits vor der feindlichen Übernahme der hannoverschen Verwaltung durch Preußen formuliert worden; durch die Er-

⁷⁸ August Wilhelm Rehberg: Untersuchungen über die französische Revolution nebst kritischen Nachrichten von den merkwürdigen Schriften welche darüber in Frankreich erschienen sind, 1. Teil, Hannover (Ritscher) 1793, S. 30.

⁷⁹ Ebd.

⁸⁰ Ebd., I, S. 31.

⁸¹ Ebd.

⁸² Arnold Heeren: Biographische und Litterarische Denkschriften, Göttingen (Röwer) 1823, S. 508 f.

⁸³ Arnold Heeren: Statistik der Europäischen Staaten, bearbeitet von Conrad Mannert, Prof. der Geschichte zu Würzburg. 1805 Octav 458 S./Statistik des Deutschen Reichs, von Conrad Mannert. 1806. Octav 96 S., in: Göttingische Gelehrte Anzeigen 1806, S. 833–839, hier: S. 834.

eignisse der Jahre 1805/06 wurde sie lediglich katalysiert. Ausführlich hat Rehberg seine Einwände 1807, nach dem Zusammenbruch des preußischen Staats, in einer Schrift über die *Staatsverwaltung deutscher Länder* formuliert. Dass diese Stellungnahme durch den direkten Kontakt mit der preußischen Bürokratie, die „im Jahre 1806 anfieng die hannoverischen Lande zu desorganisiren“⁸⁴, veranlasst wurde, lässt die Bezugnahme auf eine „Liste von Fragen“ erkennen, „welche eine Administrations- und Organisations-Commission, die im Jahre 1806 die Hannöversischen Lande zum Behufe einer einzuführenden preussischen Verwaltung untersuchen wollte, allen Beamten zur Beantwortung aufgab“.⁸⁵ Eben diese Befragung dient Rehberg als Exempel für das Fehlerhafte einer „Staatsverwaltung, die so vieles wissen will, was sie nicht zu wissen braucht, und gar nicht wissen kann“.⁸⁶ Mit der Liste, dem Formular und der Tabelle werden jene Hilfsmittel thematisiert, die einer den Staatszustand nach Maßgabe bestimmter Zielsetzung hoch selektiv erfassenden Verwaltung zur Standardisierung des Datenmaterials diene. Das Bestreben, gleichförmige, möglichst in Ziffern darstellbare Daten zu erzeugen, um diese kalkulatorisch zu verarbeiten, weiß Rehberg der staatswirtschaftlichen Kontrollfunktion der preußischen Statistik geschuldet:

Der Regent eines Staats, dessen Volksmenge, Industrie, Reichthum, nur durch Gebote und Verbote aller Art, und mittelst der strengsten Aufsicht seinen Zwecken Gennüge leistet, und dessen Kräfte durch eine erzwungne Richtung verdoppelt werden müssen, um jene zu erreichen, ist genöthigt seine Plane [sic] der genauesten Berechnung zu unterziehen, um in der Ausführung recht sicher zu gehen. Dieses verleitet allmählig, alle Angaben auf bestimmte Zahlen zu bringen, und die Maasregeln der Regierung auf arithmetische Operationen zu reduciren.⁸⁷

Damit ist die hierarchische Ordnung eines autokratisch regierten Staats angesprochen, der sich rühme, „die ganze Verwaltung zu einer wohlgeordneten Maschine ausgebildet zu haben“.⁸⁸ Ernst Brandes, der nach dem Zusammenbruch der preußischen Monarchie 1808 seine *Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts* erscheinen lässt, bringt ebenfalls den „Plunder des Tabellenkrams“⁸⁹ damit in Zusammenhang: „Die Zahlenstatistiker und Staatstabellen gingen aus dem Schlamme des Maschinenwesens hervor“.⁹⁰ Genauer zeichnet er die Herkunft des „herrschenden Zäh-

⁸⁴ August Wilhelm Rehberg: Über die Staatsverwaltung deutscher Länder, Hannover (Hahn) 1807, S. 61.

⁸⁵ Ebd., S. 21.

⁸⁶ Ebd., S. 26, Hv.i.O.

⁸⁷ Ebd., S. 14.

⁸⁸ Ebd., S. 9.

⁸⁹ Ernst Brandes: Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts, Hannover (Hahn) 1808, S. 66.

⁹⁰ Ebd., S. 64.

lungs- und Zahlensystems“⁹¹ und der „Neugier von Zahlengelehrten und Tabellenkrämern“⁹² aus dem preußischen Konskriptions- und Steuerwesen zwei Jahre später in seiner Schrift *Über den Einfluß und die Wirkungen des Zeitgeistes auf die höheren Stände in Deutschland* nach. In diesem zentralen Punkt stimmen vor allem die Kritiker der jüngeren Generation überein: „Der Mechanismus, mit seiner Gehülfin, der Statistik, ward in Deutschland durch Friedrichs Beispiel, dadurch, dass er sich zu sehr dieser Werkzeuge bei seinem Selbstregieren bediente, herrschend“.⁹³ Damit entfernen sie sich auch von der aufklärerischen Universitätsstatistik. Schlözers Rechts- und Verfassungslehre von 1793 steht noch unter der Prämisse, der Staat sei eine „Erfindung“ und „als eine künstliche überaus zusammengesetzte Maschine, die zu einem bestimmten Zwecke gehen soll“, zu betrachten.⁹⁴ Die Abwendung von mechanistischen Konzeptionen legt es den Jüngeren nahe, im Rahmen einer sich rasch etablierenden Topik gegen den preußischen ‚Maschinenstaat‘ eine organologische Staatskonzeption und darüber hinaus die Vorstellung eines vorstaatlichen Volks aufzubieten. Der Organismusbegriff erlaubt es, komplexe Ganzheiten zu denken, deren Teile dynamisch aufeinander bezogen sind und sich wechselseitig bestimmen. In Fortschreibung der älteren *makros anthropos*-Analogie wird auch die Einheit von ‚Geist‘ und ‚Körper‘ betont.

Anstoß nimmt schon das politische Denken der Frühromantik insbesondere an der preußischen Staatsführung nach 1740. Eine „maschinistische Administration“ kritisiert Friedrich von Hardenberg 1798, kurz nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms III: „Kein Staat ist mehr als Fabrik verwaltet worden, als Preußen, seit Friedrich Wilhelm des Ersten Tode.“ Ein Staat, der den Untertanen nur durch nichts als „rohe[n] Eigennutz“ und „gemeinen Egoismus“ an sich binden wolle, müsse, das gibt Novalis dem neuen König zu bedenken, „im Wesentlichen darüber zu Grunde [gehen]“.⁹⁵ Adam Müller, ein weiterer Alumnus der Georgia Augusta, verbindet Brandes’ Kritik an der mechanistischen Staatsauffassung dann mit einer ausdrücklichen Distanznahme gegenüber der Aufklärung: „Die Maximen preußischer Aufklärung, und der preußischen Regierung treffen zusammen, von diesem Standpunkt aus betrachtet“⁹⁶, erklärt er in seiner Rezension der

⁹¹ Ernst Brandes: *Über den Einfluß und die Wirkungen des Zeitgeistes auf die höheren Stände in Deutschland*, Teil II, Hannover (Hahn) 1810, S. 50.

⁹² Ebd., S. 49.

⁹³ Ebd., S. 50 f. Siehe dazu Barbara Stollberg-Rilinger: *Der Staat als Maschine. Zur politischen Metaphorik des absoluten Fürstenstaates*, Berlin (Duncker & Humblot) 1986, S. 229–235.

⁹⁴ August Ludwig Schlözer: *Allgemeines StatsRecht und StatsVerfassungsLere*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1793, S. 3 f.

⁹⁵ Novalis [*Friedrich von Hardenberg*]: *Glauben und Liebe oder der König und die Königin*, in: *Jahrbücher der Preußischen Monarchie* 1798, S. 269–286, hier: S. 281 f.

⁹⁶ Adam Müller: *Ueber die Betrachtungen des Zeitgeistes in Deutschland in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts. Vom geheimen Cabinetsrath Brandes*. Hannover 1808, in: *Pallas* 1, 1808, S. 218–225, hier: S. 219.

Betrachtungen des Zeitgeistes in Deutschland. Vorlesungen über *König Friedrich II und die Natur, Würde und Bestimmung Preussischen Monarchie* haltend äußert sich Müller zwei Jahre später auch über den „streng calculatorischen Charakter“ der preußischen Ziviladministration: „Wenn das öffentliche Leben nichts weiter ist, als ein ungeheurer, künstlicher Mechanismus in den Händen der höchsten Gewalt, so ist regieren nichts anderes als rechnen.“⁹⁷ Die Anhänger einer von Adam Smith inspirierten „arithmetischen Politik“⁹⁸ erinnert Müller an „höhere Güter [. . .], welche die Zahl nicht mehr garantiren, der bloße Calcül nicht festhalten kann“; gemeint ist damit vor allem „das Gefühl der vaterländischen Verbindung“.⁹⁹ Gerichtet ist diese Mahnung nicht zuletzt an Johann Gottfried Hoffmann, dem im selben Jahr nicht nur die Leitung des Statistischen Bureaus sondern auch der Lehrstuhl für Staatswissenschaften an der Berliner Universität anvertraut worden war, um den auch Müller sich beworben hatte. Seine Polemik gegen „die calculatorischen und Finanz-Wissenschaften, wodurch das Studium der Gesetze, welche auf dem Glauben und dem Gemüthe der Völker begründet standen, fast verdrängt wurde“¹⁰⁰, steht überdies im Zusammenhang mit dem Streit um die Verdienste des Smith-Übersetzers und Bearbeiters Christian Jakob Kraus, Hoffmanns Lehrer, der unter Beteiligung von Müller, Achim von Arnim und Heinrich von Kleist im Oktober 1810 in den *Berliner Abendblättern* ausgetragen wurde.¹⁰¹ Die Kritik an Tabellenwesen und Zahlenwerk ist insofern als eine Facette der Opposition gegen die wirtschaftsliberale Reformpolitik der Hardenberg’schen Staatskanzlei anzusehen. Mit dem wachsenden Einfluss der Nationalökonomie sah man eine Reduktion der Statistik auf den Aspekt des numerisch erfassbaren ‚Materiellen‘ verbunden. Das also vernachlässigte ‚Geistige‘ aber sollte im Zuge der antinapoleonischen Kriege eine neuartige Bedeutung gewinnen, die sich in Müllers Rede vom „Gefühl der vaterländischen Verbindung“ bereits ankündigt. Vor dem Aufruf zum ‚Freiheitskrieg‘ konnte die Niederlage bei Jena und Auerstedt als negativer Beweis für die entscheidende Bedeutung geistiger Staatskräfte angeführt werden: „Endlich zerbrach der vierzehnte October 1806 auch die Maschine, mit welcher Friedrich der Große so ausserordentliche Dinge bewirkt hatte.“¹⁰²

⁹⁷ Adam Müller: *König Friedrich II und die Natur, Würde und Bestimmung der Preussischen Monarchie*. Oeffentliche Vorlesungen, gehalten zu Berlin im Winter 1810, Berlin (Sander) 1810, S. 53.

⁹⁸ Ebd., S. 55.

⁹⁹ Ebd., S. 57.

¹⁰⁰ Ebd., S. 55.

¹⁰¹ Siehe dazu Heinz Dieter Kittsteiner: *La polemica su Christian Jakob Kraus nei „Berliner Abendblätter“*, in: *Studia theodisca. Dal giornale al testo poetico*. I „Berliner Abendblätter“ di Heinrich von Kleist, hg. v. Fausto Cercignani/Elena Agazzi/Roland Reuß/Peter Staengle, Mailand (Coop. Univ. Ed. Milanese) 2001, S. 83–142.

¹⁰² Rehberg [Anm. 84], S. 72.

1815 äußert sich Joseph Görres in dieser Sache. Er beklagt die „Folgen jenes herzlosen, statistischen Wesens, das in neuerer Zeit so um sich gegriffen, und das jetzt fleißig in der niedergesetzten Commission getrieben wird, welche die Wiener im Scherz kurzweg die Seelenkommission nennen“.¹⁰³ Gemeint ist jene Commission statistique¹⁰⁴, die auf dem Wiener Kongress Ende 1814 gebildet worden war, um Gebietsstreitigkeiten beizulegen. Von preußischer Seite war Hoffmann daran maßgeblich beteiligt. Bereits im April hatte Hardenberg auf dem Wege der rechnerischen Verteilung von „Seelen“ einen „Plan für die künftige Gestaltung Europas“ erstellt.¹⁰⁵ Aufgabe der Kommission war es, die von den Alliierten eroberten Territorien Napoleons und seiner Verbündeten exakt zu evaluieren. Als gemeinsames Maß diente die Zahl der Einwohner.¹⁰⁶ Die in tabellarischer Form vorgelegten *Rapports de la Commission statistique*¹⁰⁷ wurden von den Politikern zur Verteilung der strittigen Territorien herangezogen. Einmal mehr sahen die Kritiker der statistischen Rationalität Anlass, die Vernachlässigung des ‚Geistigen‘ zu monieren. Görres kommentiert scharf, dass die Entscheidungsträger „statt auf Liebe und Anhänglichkeit, nur auf Reichthum und statistisches Wohlleben der Landstriche“ achteten und „man durch Krieg und harte Zeiten entvölkerte Provinzen nicht mehr für voll annehmen“ wolle – konsequent wäre es, „alle armen Stücke Teutschlands, wo Sandheiden sind und saure, kalte Luft weht, sich vom Hals zu schaffen, lieber gar unsern Boden zu verlassen, und für die Einnahme der Turkey und Griechenlandes zu sorgen“.¹⁰⁸ In seiner Staatschrift *Teutschland und die Revolution* heißt es 1819 dann:

Jener statistische Kram, jene staatswirthschaftliche Mästungslehre, die den Menschen zur Stallfütterung eingestellt, und um des Gewinnes willen sein Leibliches auf Kosten des Geistigen herausgefüttert, und die, wenn es in allem ihr nach Wunsch gegangen, und nicht wider ihren Willen geistige Erregungen wie Blitze durchgezuckt, am Ende mit jenem scheußlichen Cretinism geendet hätte, wo der ganze höhere Mensch in die bloß vegetative Sphäre herabgesunken, nur noch in den Drüsen lebt: das Alles bewies, daß die Autorität schon längst zu einer krankhaften Lebenskraft, herabgesunken, und nahe daran gewesen, dem Automatischen anheim zu fallen.¹⁰⁹

¹⁰³ Joseph Görres: Aus Wien, in: Rheinischer Merkur Nr. 184, 26. Januar 1815, Gesammelte Schriften Bd. 9/11, hg. v. Karl d’Ester et al., Köln (Gilde) 1928, o. S.

¹⁰⁴ Siehe dazu *Klueting* [Anm. 6], S. 295–301.

¹⁰⁵ Vgl. Quellen zur Geschichte des Wiener Kongresses 1814/1815, hg. v. Klaus Müller, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1986, S. 33–59.

¹⁰⁶ Karl Griewank: Der Wiener Kongress und die europäische Restauration 1814/15, Leipzig (Koehler und Amelang) ²1954, S. 243.

¹⁰⁷ Vgl. Johann Ludwig Klüber: Acten des Wiener Congresses in den Jahren 1814 und 1815, Bd. 5, Erlangen (Palm und Enke) ²1833, S. 94–120.

¹⁰⁸ Görres [Anm. 103].

¹⁰⁹ Joseph Görres: Teutschland und die Revolution, o. O., o. V. („Teutschland“) ²1819, S. 196 f.

Dass „die größte materielle Kraft nichts ist ohne die Gesinnung, und die kleine unwiderstehlich allein durch den Geist“, war auch für Joseph Eichendorff die aus der neueren preußischen Geschichte zu ziehende Lehre.¹¹⁰ In einer 1819 angefertigten, später überarbeiteten Probearbeit zur Aufnahme in den preußischen Staatsdienst fordert er, den Staat wieder als eine „geistige Gemeinschaft“ zu begreifen; die „materiellen Staatskräfte“ hätten nur insofern einen bedeutenden Wert, als sie der „Entwicklung der Geistes- und Gemütskräfte im Volk“ dienten. In der jüngeren Vergangenheit sei jedoch eine „einseitige monströse Ausbildung der äußeren Kraft“¹¹¹ betrieben und damit eine „Spaltung zwischen Geist und Körper“¹¹² herbeigeführt worden. „Ja, die Tabellen!“, auch in den Romanen der Spätromantik wird darüber Klage geführt. So in Ludwig Tiecks *Der junge Tischlermeister* (1836), wo dem „unnützen Tabellenwesen“ der „Staatseinrichter“ die „Zertrümmerung der edelsten Überlieferungen“ zur Last gelegt wird¹¹³, einschließlich des zunftmäßig organisierten Handwerks: „So habe ich viele Hunderte, schlimmer als Sklaven, in berühmten Fabriken verschmachten sehen, und über die zunehmende Kultur wie anwachsende Barbarei die Schultern gezuckt, daß wir es in unsern Tabellen für Gewinn halten, Menschen, die höchsten Staatskräfte aufzuopfern, um die Ware wohlfeiler zu liefern.“¹¹⁴

Das ‚Geistige‘ umfasst bei Eichendorff, der sich mit den Folgen der Säkularisation befasst, neben dem Nationalbewusstsein vor allem den religiösen Glauben: „Indem das Gegengewicht des Glaubens, der Religion und der Nationalsitte unterging, schnellte alles in der anderen materiellen Richtung bis zu einer schwindelnden Höhe hinauf.“ Nachdem das Heilige Römische Reich deutscher Nation noch „ein geistiges, organisch lebendiges Ganzes bildete“, sei nach dessen Auflösung „mit offener Geringschätzung aller moralischen Triebfedern, die Macht jedes Staates einzig nach statistischen Tabellen, nach der günstigen oder ungünstigen Handelsbilanz und nach Kanonen berechnet“¹¹⁵ worden. In diesem Sinne hatte sich zuvor bereits Friedrich Schlegel geäußert. Als Hardenberg sich daran machte, die Verwaltung nach dem Vorbild des französischen Bürosystems zu reorganisieren und den Prinzipien der liberalen Wirtschaftslehre entsprechend auch in Preußen Gewerbefreiheit einzuführen, merkte Schlegel in seinen Wiener Vorlesungen *Über die Neuere Geschichte* zur Vorherrschaft der „politischen Öko-

¹¹⁰ Joseph von Eichendorff: Über die Folgen der Aufhebung der Landeshoheit der Bischöfe und der Klöster in Deutschland, in: Ders.: Werke in sechs Bänden, hg. v. Wolfgang Frühwald/Brigitte Schillbach/Hartwig Schulz, Bd. 5, hg. v. Hartwig Schulz, Frankfurt/Main (Deutscher Klassiker Verlag) 1993, S. 455–510, hier: S. 469.

¹¹¹ Ebd., S. 472 f.

¹¹² Ebd., S. 470.

¹¹³ Ludwig Tieck: Der junge Tischlermeister, in: Ders.: Werke in vier Bänden, hg. v. Marianne Thalmann, Bd. IV, München (Winkler) 1977, S. 205–538, hier: S. 262.

¹¹⁴ Ebd., S. 250.

¹¹⁵ Eichendorff [Anm. 110], S. 469.

nomie und Statistik“ an, dass die „mathematische Staatsansicht und Staatskunst [...] nach Alleinherrschaft strebend, das alte sittliche Gebäude der menschlichen Gesellschaft und Bildung wankend zu machen geeignet war“. ¹¹⁶ Ausführlicher handelt er davon in seinem 1820–23 erschienenen Aufsatz über die *Signatur des Zeitalters* ¹¹⁷: Die „rein mathematische Staatsansicht und Staatsbehandlung“ gehe einher mit der „Neigung zum Zentralisieren und der systematischen Verschmelzung und Vertilgung aller Lokalen und selbständig Korporativen“. ¹¹⁸ Schlegel übt Kritik an „verderblichen Systeme[n] aller Art“ ¹¹⁹, an den „sämtlichen falschen Systeme[n] von absoluter Einheit und absoluter Freiheit, sie mögen Namen haben wie sie wollen, es mögen philosophische oder praktische, administrative oder politische sein“. ¹²⁰ Sie alle betrieben die Vernichtung des Besonderen in seiner Mannigfaltigkeit. Mit namentlichem Verweis auf Justus Möser schließt er sich denjenigen an, „welche im Gegensatz der allgemeinen Theorien und abstrakter Begriffe von repräsentativen Verfassungen, den einheimisch lokalen und historisch begründeten ständischen Instituten das Wort reden“. ¹²¹

Der Zusammenhang von frühkonservativer Absolutismuskritik und politischer Romantik ist hier gut zu greifen. Möser hatte sich etwa in seinem Aufsatz *Sollte man nicht jedem Städtchen besondere politische Verfassung geben?* von 1785 gegen „den schädlichen Einfluß unserer einförmigen philosophischen Theorien auf die heutige Gesetzgebung“ ¹²² gewandt und für die Kultivierung des geschichtlich Gewordenen in seiner individuellen Eigenart ausgesprochen. Für Möser stand fest: „Je einfacher die Gesetze und je allgemeiner die Regeln werden, desto despotischer, trockner und armseliger wird ein Staat“. ¹²³ Anstatt das Recht nach Maßgabe einer abstrakten Vernunft zu vereinheitlichen, gelte es auf dem Wege einer „Naturgeschichte der Staatsverfassung“ „die Veränderungen in den Sitten und der Denkungsart“ zu erfassen. ¹²⁴ Nach Epstein hat die „Vorliebe Mösers für

¹¹⁶ Friedrich Schlegel: Über die neuere Geschichte, in: Ders.: Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, Bd. 7: Studien zur Geschichte und Politik, eingeleitet und hg. v. Ernst Behler, Paderborn (Schöningh) 1966, S. 125–407, hier: S. 400.

¹¹⁷ Friedrich Schlegel: Signatur des Zeitalters (Concordia, 1820–1823), in: Ders.: Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, Bd. 7 [Anm. 7], S. 483–596.

¹¹⁸ Ebd., S. 495.

¹¹⁹ Ebd., S. 493.

¹²⁰ Ebd., S. 495.

¹²¹ Ebd., S. 524.

¹²² Justus Möser: Sollte man nicht jedem Städtchen besondere politische Verfassung geben?, in: Ders.: Sämtliche Werke, Bd. 3, Berlin (Nicolai) 1842, S. 67–72, hier: S. 67.

¹²³ Justus Möser: Der jetzige Hang zu allgemeinen Gesetzen und Verordnungen ist der gemeinen Freiheit gefährlich, in: Patriotische Phantasien, hg. v. J. W. J. v. Voigts, 2. Teil, Berlin (Nicolai) 1842, S. 20–26, hier: S. 22.

¹²⁴ Justus Möser: Von dem Einflusse der Bevölkerung durch Nebenwohner auf die Gesetzgebung, in: Ders.: Sämtliche Werke, Bd. 5, Oldenburg/Berlin (Stalling) 1945, S. 11–22, hier: S. 14.

die Vielfalt“ als einer der „Grundzüge seines Konservativismus“ zu gelten. ¹²⁵ Sie konnte sich mit dem insbesondere von Herder profilierten Konzept der Eigentümlichkeit und Mannigfaltigkeit verschiedener Volksgeister und Nationalcharaktere verbinden. Friedrich Meinecke hat nicht ganz unrecht, wenn er bemerkt, mit Justus Möser beginne in Deutschland „die bewußte Auflehnung des Erdhaft-Irrationalen, des Volkstümlichen und Bodenständigen gegen den rationalen, abstrahierenden Geist, der nicht nur in der Aufklärung, sondern in der ganzen modernen Geistes- und Staatsentwicklung schon lebte“. ¹²⁶

Eine Bekräftigung erfuhr diese altständische, zunächst gegen den Absolutismus gerichtete Kritik am vereinheitlichenden Rationalismus in Brandes' und Rehbergs Auseinandersetzung mit der Französischen Revolution und deren universalistischer Ideologie. Diese wurde in den folgenden Jahrzehnten auch östlich des Rheins wirksam und zwar nicht nur im Bereich der Gesetzgebung. Ein universeller, ebenfalls mit Verweis auf ‚Natur‘ erhobener Geltungsanspruch war auch mit dem dezimalen Zahlensystem verbunden sowie mit der darauf basierenden metrischen Ordnung der Größen und Gewichte. ¹²⁷ Dieser metrologische Aspekt ist zu unterstreichen, da die Romantik zwar regelmäßig als Reaktion auf den Rationalismus der Aufklärung gedeutet, dieser zumeist jedoch nur am Naturrechtsdenken festgemacht wird. Der Wille zur Rationalisierung machte sich jedoch auch im Bereich des Messwesens bemerkbar. Die Bedeutung der Metrologie für die Logistik unveränderlich mobiler Elemente hat Latour betont: Erst die Vereinheitlichung von Standards verleiht den Messungen Stabilität und macht sie übertragbar. ¹²⁸ Um 1800 hatte noch fast jede Stadt ein eigenes Maß. ¹²⁹ Im Rheinbund wurde eine Übernahme von Meter und Kilogramm diskutiert. Das Königreich Westfalen und das Großherzogtum Frankfurt adaptierten das französische Maß- und Gewichtssystem in ihren Verfassungen von 1808 bzw. 1810 ohne Veränderungen. Wie das Streben nach einer einheitlichen Rechtsordnung so war auch der Gedanke einer metrischen Standardisierung dem preußischen Absolutismus nicht fremd. Nach dem Wiener Kongress sah das um neue Gebiete vergrößerte Königreich sich veranlasst, eine seit 1804 geplante Vereinheitlichung

¹²⁵ Klaus Epstein: Die Ursprünge des Konservatismus in Deutschland, Frankfurt/Main (Propyläen) 1973, S. 363.

¹²⁶ Friedrich Meinecke: Aphorismen, in: Ders.: Zur Theorie und Philosophie der Geschichte, Stuttgart (Koehler) 1959, S. 215–263, hier: S. 244. Siehe auch die Korrekturen von Jonathan B. Knudsen: Justus Möser and the German Enlightenment, Cambridge (Cambridge University Press) 1986, S. 94–111.

¹²⁷ Siehe dazu Ken Alder: A Revolution to Measure: The Political Economy of the Metric System in France, in: The Values of Precision, hg. v. M. Norton Wise, Princeton (Princeton University Press) 1995, S. 39–71.

¹²⁸ Vgl. Latour [Anm. 18], S. 298 f.

¹²⁹ Vgl. Hermann Kellenbenz: Zahlungsmittel, Maße und Gewichte seit 1800, in: Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, hg. v. Knut Borchardt, Bd. 2, Stuttgart (Union) 1976, S. 934–958, hier: S. 954.

durchzuführen. Am 16. Mai 1816 wurde, freilich ohne Bezug auf die französische Metrik und unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Gegebenheiten in den Provinzen, eine neue Maß- und Gewichtsordnung eingeführt.¹³⁰ Wie Hoffmann erläutert, war die Regierung bemüht, diese „so heilsame Gleichstellung der Maasse [sic] und Gewichte für alle Landestheile mit den möglichst geringsten Opfern zu erreichen“.¹³¹ Doch wurde auch hier mit politischer Macht ein Maßsystem durchgesetzt, das einen Herrschaftsraum nicht zuletzt wirtschaftlich integrieren und die Kommensurabilität befördern sollte: „Das Messen und Wiegen muss im gemeinen Leben schnell und leicht mit wohlfeilen Werkzeugen verrichtet werden“¹³², lautete die Devise.

Angesichts dieser regimentalen Verwandtschaft von Preußen und Frankreich konnten deutsche Theoretiker die republikanische und die absolutistische Variante des politischen Rationalismus derselben Kritik unterziehen.¹³³ Rehberg sieht in der preußischen Verwaltung ein „System der vollkommenen Gleichförmigkeit“, das ohne Rücksicht auf die „Mannigfaltigkeit“¹³⁴ der „eigenthümlichen innern Verhältnisse“¹³⁵ gleichmäßig „auf die verschiedenen Provinzen angewandt“¹³⁶ wird. Das Ziel der Verwaltungsreformen sei es, „alles zu vernichten, was aus alter Landesart hervorgegangen und im eigenthümlichen Charakter der Einwohner einer besondern Gegend gegründet ist“.¹³⁷

IV.

Die partikularistische Ideologie ist mit einer Präferenz für bestimmte Darstellungsformen verbunden, das sei abschließend hervorgehoben. Wie in seiner *Revolutions-Schrift* so spricht Rehberg sich auch in der Schrift über die *Staatsverwaltung deutscher Länder* für holistische Schilderungen aus. Dass die „nach vorgeschriebenen Formularen verfertigten statistischen Arbeiten“¹³⁸ „keine befriedigende Kenntnis“¹³⁹ gewähren, wird anhand eben jener *Tabellen* verdeut-

¹³⁰ Vgl. *Victor Wang*: Die Vereinheitlichung von Maß und Gewicht in Deutschland im 19. Jahrhundert, St. Katharinen (Scripta Mercaturae) 2000, S. 65–67.

¹³¹ *Johann Gottfried Hoffmann*: Ueber Maasse und Gewichte, veranlasst durch die Schrift des Herrn Adelfeld über die Maasse und Gewichte der deutschen Zollvereinsstaaten, in: Allgemeine Preußische Staats-Zeitung, Nr. 109 vom 20. April 1838, zit. n. *Johann Gottfried Hoffmann*: Nachlaß kleinerer Schriften staatswirtschaftlichen Inhalts, Berlin (Reimer) 1847, S. 594–610, hier: S. 598.

¹³² Ebd., S. 594.

¹³³ Vgl. *Stollberg-Rilinger* [Anm. 93], S. 230.

¹³⁴ *Rehberg* [Anm. 84], S. 28.

¹³⁵ Ebd., S. 28.

¹³⁶ Ebd., S. 27.

¹³⁷ Ebd., S. 29.

¹³⁸ Ebd., S. 17.

¹³⁹ Ebd., S. 15.

licht, die Heinitz, Steins Protegée, 1786 hatte erscheinen lassen (siehe nochmals Abb. 1): „Alles ist auf das bestimmteste in Zahlen ausgedrückt: aber es sind auch nur Zahlen und Verhältnisse angegeben. Man erfährt, mit wie vielen Menschen und mit wie vielen Produkten aller Art man zu thun hat: aber man weiß nicht, was es für Menschen sind, wie sie gesinnt, wie sie leben, wie das Land aussieht. Der Leser bleibt mit allen seinen Zahlen und unbestimmten Gestalten im dunkeln.“¹⁴⁰ Dieses Ungenügen zeugt von bestimmten Erwartungen an statistische Darstellungen, die das Tabellenwerk nicht erfüllt. Der Erwartungshorizont eines „denkenden Kopfes“ ist offenbar durch die Lektüre verbaler Schilderungen bestimmt, die ihren Gegenstand in einer Vielzahl von Teilaspekten und dabei das Ganze in seiner Besonderheit erfassen: „Trefliche Beobachter“ hätten einzelne Länder „mit eigenthümlichem Geiste beschrieben“.¹⁴¹

Die Spannung zwischen Gleichförmig- und Mannigfaltigkeit wuchs in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts beständig. Ursächlich war dafür nicht zuletzt jene „territoriale Revolution“¹⁴², die mit der Säkularisation und Mediatisierung begonnen hatte, von Napoleon fortgesetzt und durch den Wiener Kongress zum Abschluss gebracht wurde. Sie veränderte das Verhältnis von Herrschaft und Landschaft grundlegend. Länder wurden erobert, geteilt und neuen, größeren Staatsverbänden zugeschlagen. Mit vielen Herrschaftsräumen des alten Reichs wurden auch Herkunfts- und Lebensräume aufgelöst, denen die jeweilige Bevölkerung sich zugehörig fühlte. Königreiche wie das westfälische entstanden, um nach wenigen Jahren wieder von der Landkarte zu verschwinden. Die Inbesitznahme durch expandierende Großmächte war mit neuartigen Loyalitätszumutungen verbunden, die in vielen Fällen Widerstand hervorriefen. In Hannover etwa reagierte man auf die Annexion durch Preußen mit „Abscheu und Haß“.¹⁴³ Flugschriften und anderen Publikationen ist zu entnehmen, dass nicht nur die alte Verwaltungselite, sondern „die öffentliche Meinung, die *vox populi*, alle Volksklassen, ob arm oder reich, gegen Preußen eingenommen war“.¹⁴⁴

Die Verwaltungsreformen dieser Zeit dienten der Integration solcher Gebiete in die entstehenden Flächenstaaten. Normierungsmaßnahmen wie jene zur Vereinheitlichung der Rechtsordnung oder der Maß- und Gewichtsordnung lösten die vielfältigen alten, vormalige Herrschaftsstrukturen reflektierenden Ordnungen auf. Mit den neuen Verwaltungseinheiten entstand auch ein homogener Referenzraum für statistische Datenerhebungen. Es ist kein Zufall, dass die Kritik an

¹⁴⁰ Ebd., S. 17.

¹⁴¹ Ebd., S. 15.

¹⁴² Siehe dazu *Helmut Berding*: Staatliche Identität, nationale Integration und politischer Regionalismus, in: Ders.: Aufklären durch Geschichte. Ausgewählte Aufsätze, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1990, S. 284–309.

¹⁴³ *Günter Sieske*: Preußen im Urteil Hannovers 1795–1806, Hildesheim (Lax) 1959, S. 80.

¹⁴⁴ Ebd., S. 92.

den raumgreifenden, bürokratisch vorangetriebenen Prozessen der Standardisierung sich immer wieder an der Zahlenstatistik entzündete. Die preußische Staatsverwaltung holte aus den weit entfernt gelegenen Provinzen bevorzugt numerische Informationen ein, weil diese im Statistischen Bureau zu Berlin besser akkumuliert und synoptisch aufbereitet werden konnten als formal uneinheitliche Darstellungen von ‚Staatsmerkwürdigkeiten‘. Außenstehenden waren die Erfordernisse einer zentralisierten Verwaltung indes nicht immer einsichtig. In einem Brief an Görres beschrieb Achim von Arnim die in eine selbsterzeugte Organisationswirklichkeit entrückte Staatsdienerschaft als „eine Kaste, die fast immer aus sich selbst ergänzt ohne Kenntnis von Stadt oder Land, von Wissenschaft oder Kunst, die ganze Welt mit einem Wust verfluchter eingelernter Formen hetzt, um endlich zu der sichern Überzeugung zu reifen, die Welt sei nur ihretwegen vorhanden“.¹⁴⁵ Mit ganz ähnlichen Worten schreibt einige Jahre später allerdings auch der mit der „geistlosen Regierungsmaschin[e]“ ungleich besser vertraute Freiherr vom Stein, Preußen werden von „Buralisten“ regiert; „sie erheben ihr Gehalt aus der Staatskasse und schreiben, schreiben, schreiben im stillen, mit wohlverschlossenen Türen versehenen Bureau, unbekannt, unbemerkt, ungerührt, und ziehen ihre Kinder wieder zu gleich brauchbaren Schreibmaschinen an.“¹⁴⁶

Mit solcher Bürokratiefeindlichkeit hängt es zusammen, dass die deskriptive Wissensform der älteren Statistik parallel zu deren Niedergang an den deutschen Universitäten im Bereich der Literatur wieder auflebte: Nach dem Wiener Kongress erschienen vermehrt Landesbeschreibungen. Ein prominentes Beispiel ist das Fragment gebliebene *Westfalen-Werk* Annette von Droste-Hülshoffs, dem neben *Bei uns zu Lande auf dem Lande* und *Westphälische Schilderungen aus einer westphälischen Feder* auch *Die Judenbuche. Ein Sittengemälde aus dem gebirgigen Westphalen* zugehört. Ein Brief vom Dezember 1838 bezeugt das Vorhaben der Verfasserin, „den Zustand unseres Vaterlands, wie ich ihn noch in früherer Jugend gekannt, und die Sitten und Eigenthümlichkeiten seiner Bewohner“ zu schildern.¹⁴⁷ Seit 1815 war dieses „Vaterland“ eine Provinz des Königreichs Preußen, das auch hier sein Verwaltungssystem einführte, um u. a. die Bevölkerung regelmäßig zu zählen. Auf die administrative Produktion von standardisiertem, zentral akkumulierbarem Wissen reagierten die Bewohner der Peripherie, indem sie auf der Grundlage lokalen Wissens Schilderungen, Sittengemälde und

¹⁴⁵ Achim von Arnim an Joseph Görres, 31. Dezember 1814, in: Joseph Görres: Gesammelte Schriften, hg. v. Wilhelm Schellenberg, Bd. 8, Köln (Gilde) 1928, S. 448.

¹⁴⁶ Brief Steins an Heinrich von Gagern vom 24. August 1821, in: Freiherr vom Stein: Briefe und amtliche Schriften, hg. v. Erich Botzenhart/Walter Hubatsch, Bd. VI, Stuttgart (Kohlhammer) 1965, S. 381.

¹⁴⁷ Annette von Droste-Hülshoff an Schlüter, 17.(?) 12. 1838 unter dem Datum des 13.12., in: Dies.: Historisch-kritische Ausgabe. Werke. Briefwechsel, hg. v. Winfried Woesler, Bd. VIII,1: Briefe 1805–1838, Tübingen (Niemeyer) 1987, S. 329.

Genrebilder verfassten, in denen die Topik der Staatskunde ein Nachleben hat. Drostes Anliegen ist es, Land und Leute unter verschiedenen Aspekten in ihrer Eigentümlichkeit darzustellen: zunächst Bodenform, Klima und dadurch noch weitgehend bedingte Erwerbsquellen, sodann der Körperbau und vor allem Sitten, Bräuche und Gewohnheiten der Bewohner, in denen ihr ‚Charakter‘ sich zeige. Staatliche Einrichtungen finden dagegen keine Beachtung.

Für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts lässt sich also ein spannungsreiches Verhältnis von numerischer und alphabetischer Soziographie konstatieren: Die Tabellenwerke dienten einer Herrschaftsexpansion und Regierungsintensivierung, die Dichter dazu veranlasste, die verwalteten Gebiete und ihre Bewohner verbal zu schildern. Diese Schilderungen traten zu jenen Tabellen in unterschiedliche Konstellationen, die fallweise zu untersuchen wären. In vielen Fällen dürfte sich die Vermutung bestätigen, dass den holistischen Beschreibungen von Land und Leuten ein regionales Sonderbewusstsein entspricht, das durch die territoriale Neuordnung Mitteleuropas erst geweckt wurde: „Der Integrationsprozess mobilisierte gegenläufige Kräfte. Er rief Regionalisierungsbestrebungen auf den Plan“¹⁴⁸, was Helmut Berding am Beispiel des „Westfalenbewußtseins“ verdeutlicht. Die landesbeschreibende Literatur hatte an dessen Entstehung und Verfestigung und damit an der Ausbildung regionaler Identität einen erheblichen Anteil.

In diesem Zusammenhang kam auch der von Herder vorbereitete und von der politischen Romantik entfaltete Begriff eines vorstaatlichen Volks zur Wirkung. Die Literatur griff nur die verbale Darstellungsform der älteren Staatenkunde auf, nicht deren Gegenstandsbestimmung. Wenn die Göttinger beklagten, dass man die ‚materiellen‘, quantifizierbaren Gegebenheiten gegenüber den ‚geistigen‘ vernachlässige, war damit keineswegs immer schon ein ‚Volksgeist‘ gemeint.¹⁴⁹ Eine „allgemeine Statengeschichte“ hatte nach Schlözer davon auszugehen, dass die „politische Verbindung [...] die Mutter der Menschheit“¹⁵⁰ ist. Das „Volk“ hatte sie darum weniger im „geographischen“ oder „genetischen“, als vielmehr „im politischen Verstande“ zu betrachten: als Einheit derer, „die in einen Stat verbunden sind, oder unter einer Oberhoheit stehen: sie mögen auch von noch so verschiedner Abkunft seyn, und dabei gar in so verschiedenen Welttheilen wohnen“.¹⁵¹ Mitte des 19. Jahrhunderts jedoch sollte Herders ethnischer Begriff des Volks als einer Gemeinschaft mit einheitlicher Abstammung, Lebensweise, Denkart und Sprache, zu deren konstitutiven Elementen der Staat

¹⁴⁸ Helmut Berding: Staatliche Identität, nationale Integration und politischer Regionalismus, in: Ders.: Aufklären durch Geschichte. Ausgewählte Aufsätze, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1990, S. 284–309, hier: S. 290.

¹⁴⁹ So aber Johannisson [Anm. 50], S. 347.

¹⁵⁰ August Ludwig Schlözer: Vorstellung seiner Universal-Historie (1772/73). Mit Beilagen, hg., eingeleitet und kommentiert von Horst Walter Blanke, Hagen (Rottmann) 1990, S. 15.

¹⁵¹ Ebd., S. 101–106.

nicht gehört¹⁵², zum Gegenstand neuer Wissenschaftsdisziplinen werden. Die *Westphälischen Schilderungen* weisen auf die Ethnosdisziplinen voraus, wenn sie den Leser in die bewegliche Beobachterposition eines „Reisenden für Völker- und Länderkunde“¹⁵³ versetzen.

Als Gründungsdokument gilt ein *Volkskunde als Wissenschaft* betitelter Vortrag, den Wilhelm Heinrich Riehl 1858 erscheinen ließ. Sowohl in ihrer Gegenstandskonstitution als auch in ihrer Darstellungsform ist die Volkskunde den literarischen Landesbeschreibungen verwandt. Ausdrücklich bezeichnet Riehl das wissenschaftliche Schreiben als eine „Doppelkunst“, deren Produkte „nicht blos der Wissenschaft, sondern auch der Literatur“ angehören.¹⁵⁴ Dieses Bekenntnis zur Beschreibungskunst reagiert auf das Vordringen quantitativer Forschungs- und Darstellungsmethoden. Anders als die Kritiker der Zahlenstatistik vor ihm sah Riehl sich mit dem Versuch konfrontiert, jene ‚geistigen‘ oder ‚moralischen‘ Gegebenheiten, die als quantitativ nicht fassbar galten, mit den Methoden der Wahrscheinlichkeitsrechnung zu untersuchen. Der belgische Astronom Adolphe Quetelet hatte den Entwurf einer *Physique sociale* in der Erwartung vorgelegt, man werde ihm vorwerfen, „die Grenzen der exakten Wissenschaft auszudehnen und den Mathematiker auf ein ihm fremdes Gebiet zu versetzen“.¹⁵⁵ Tatsächlich propagierte Quetelet eine einheitliche Vorgehensweise, die für alle Wissenschaften gleichermaßen geeignet sei.¹⁵⁶ In Preußen zeigte sich davon nicht zuletzt Ernst Engel beeindruckt, der seit 1860 die statistische Zentralstelle leitete und alsbald „die Aufsuchung und Auffindung von Naturgesetzen im Leben der Staaten und der Völker und der menschlichen Gesellschaft überhaupt“ zur „Aufgabe der modernen Statistik“ erklärte.¹⁵⁷ Der Volkskundler hatte also allen Anlass, sich gegen die Auffassung zu wenden, die naturwissenschaftliche Me-

¹⁵² Vgl. Rudolf Große: „Zur Verwendung des Wortes ‚Volk‘ bei Herder“, in: Herder-Kolloquium 1978: Referate und Diskussionsbeiträge, hg. v. Walter Dietze in Zusammenarbeit mit Hans-Dietrich Dahnke, Weimar (Böhlau) 1980, S. 304–314, 308.

¹⁵³ Annette von Droste-Hülshoff: Westphälische Schilderungen aus einer westphälischen Feder, in: Dies.: Historisch-kritische Ausgabe. Werke. Briefwechsel, hg. v. Winfried Woesler, Bd. V/1: Prosa, Text, bearb. von Walter Hüge, Tübingen (Niemeyer) 1978, S. 43–76, hier: S. 58.

¹⁵⁴ Vgl. Wilhelm Heinrich Riehl: Der Kampf des Schriftstellers und des Gelehrten, in: Ders.: Freie Vorträge. Erste Sammlung, Stuttgart (Cotta) 1873, S. 3–29, hier: S. 9.

¹⁵⁵ Adolphe Quetelet: Ueber den Menschen und die Entwicklung seiner Fähigkeiten, Stuttgart (Schweizerbart) 1838, S. 19.

¹⁵⁶ Vgl. Theodore M. Porter: The Rise of Statistical Thinking, 1820–1900, Princeton (Princeton University Press) 1988, S. 41–42.

¹⁵⁷ Ernst Engel: Die Methoden der Volkszählung mit besonderer Berücksichtigung der im preußischen Staate angewandten. Eine Denkschrift, in: Zeitschrift des Königlich Preussischen Statistischen Bureau 1, 1861, S. 149–212, hier: S. 195. Siehe zu Engels Ausrichtung der Statistik im Anschluss an Quetelet Michael C. Schneider: Wissensproduktion im Staat. Das königlich preußische statistische Bureau 1860–1914, Frankfurt/Main (Campus) 2013, S. 201–214.

thode „sei gar nicht bloß naturwissenschaftlich, sondern die wahre Methode jeglicher Wissenschaft“.¹⁵⁸ Wenn Riehl eine „selbstzufriedene Zahlengenügsamkeit“ als „bedenkliches Symptom der statistischen Krankheit“¹⁵⁹ anführt, tritt er nicht für eine Abschaffung der Zahlenstatistik ein. Seine Polemik zielt auf die Sicherung eines besonderen Gegenstandsbereichs: „Im weiten Gebiete der Wissenschaft vom Geiste ist eine mathematische Grundlage gar häufig nicht zu finden, die statistische Formel trägt oder versagt, und an die Stelle des Zählens, Messens und Wägens muß die schildernde Beobachtung treten.“¹⁶⁰ Die „wirtschaftliche[] Zahlenstatistik“ gelte es zu verbinden mit einer „geistige[n] Statistik der Sitten“.¹⁶¹ Mit dieser Gegenstandsbestimmung ist auch eine positive Bestimmung der Darstellungsweise verbunden: Was sich nicht zählen und berechnen lässt, „die unwägbar, unmeßbare, trotzdem aber doch als eine gewaltige politische Macht vorhandene Sitte des Volkes“¹⁶², das gelte es zu beschreiben.

¹⁵⁸ Wilhelm Heinrich Riehl: Der Kampf der Wissenschaften in der Neuzeit, in: Ders.: Freie Vorträge. Zweite Sammlung, Stuttgart (Cotta) 1885, S. 130–195, hier: S. 177.

¹⁵⁹ Wilhelm Heinrich Riehl: Die statistische Krankheit, in: Ders.: Freie Vorträge. Zweite Sammlung, Stuttgart (Cotta) 1885, S. 247–292, hier: S. 277.

¹⁶⁰ Riehl [Anm. 158], S. 177 f.

¹⁶¹ Wilhelm Heinrich Riehl: Land und Leute [1854], Stuttgart (Cotta) ⁹1894, S. 20, Hv.i.O.

¹⁶² Ebd., S. 19.